Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

Heft 7 1937

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Aufnahme: Archiv „Reichs-Elternwarte“

Inhalts-Übersicht

	Seite
Gauleiter Fritz Wächtler: Sparsame Jugend	220
Muß der Lehrer einschreiten?	220
Die neuen Sextaner	221
Johannes Otto: Sitzengeblieben	222
Dr. Hans Hajek: Schultüte und Kindertränen	224
Henrich Hansen: Es fehlt der Lebensernst	227
Lisbeth Schmidt-Seek: Die Zeugnisse unserer Kinder	228
Alice Weiß von Ruckteschell: Mummele hat Geburtstag	230
Vom kleinen Jochen, der nicht in die Schule wollte	232
Albrecht Schäfer: Schule und Sparkasse	234
Erwin Jäkel: Turnverse	238
Möller-Crivitz: „Der Sohn der Furcht", Roman	239
Anni Weber: Windel oder Windelhöschen	243
Hans Stricker: Der Lehrer ist Erzieher	248
Kurzweil am Feierabend	251
Was können unsere Kinder werden?	
1. Der Volksschullehrer	244
2. Gehilfinnen des Osterhasen	246

Amtliche Mitteilungen

Schulsparwesen

Die Ergebnisse einer Umfrage über die Schulsparkassen veranlassen mich, zu einigen Grundfragen des Schulsparwesens Stellung zu nehmen.

Nach den Jahren des wirtschaftlichen Zerfalls wird im nationalsozialistischen Deutschland die Erziehung der Jugend zur Sparsamkeit nicht nur im Elternhause, sondern auch in der Schule zu pflegen und zu fördern sein. Die praktische Betätigung des Sparsinnes in der Schulsparkasse hat im Rahmen dieser Erziehungsaufgabe besondere Bedeutung. Es darf nicht darauf ankommen, ob es dem einzelnen Kinde möglich ist, eine größere oder kleinere Summe zu ersparen, als vielmehr darauf, bei allen Schülern die in der Sparsamkeit liegende sittliche Haltung zu wecken.

Im Hinblick auf den erzieherischen Wert dieser Aufgabe darf ich erwarten, daß die Lehrerschaft sich wie bisher ihre Förderung angelegen sein lassen wird. Unfruchtbare Störungen des Unterrichts werden bei einer geschickten Handhabung des Schulsparens vermieden werden können. Daß jede nur dem Geschäftlichen dienende Werbung der Sparinstitute von den Schülern fernzuhalten ist, versteht sich in diesem Zusammenhange von selbst.

Bei Prüfung der Frage, mit welchen Sparinstituten beim Schulsparen zusammengearbeitet werden kann, wird zu beachten sein, daß Spargelder minderjähriger Kinder grundsätzlich mündelsicher angelegt werden sollen, und daß die Beteiligung der Schule am Sparen Verantwortung für die Sicherheit der Sparbeträge begründet. Es werden daher zunächst die öffentlichen Sparkassen für die Anlegung von Schulspargeldern in Frage kommen. Der Anschluß an Genossenschaftskassen wird dann nicht zu beanstanden sein, wenn für die Sparguthaben die selbstschuldnerische Bürgschaft der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse in Berlin erwirkt wird.

Ein Wettbewerb zwischen mehreren Sparinstituten muß vermieden werden. An jeder Schule ist demgemäß immer nur ein Institut zuzulassen, jedem Versuch der Verdrängung eines bereits mit der Schule in Verbindung stehenden Institutes, insbesondere auch der Überführung der bei öffentlichen Sparkassen bestehenden Schulsparkassen auf Genossenschaften und umgekehrt, wird entgegenzutreten sein.

Eine Vergütung für die Verwaltung der Schulsparkasse darf den Lehrern nicht gewährt werden. Etwa beabsichtigte Zuwendungen werden der Schule selbst — etwa zur Unterhaltung der Schülerbibliothek oder für ähnliche Zwecke — zuzuführen sein.

Ich nehme an, daß eine gesunde Entwicklung des Schulsparwesens nach diesen Grundsätzen dazu führen wird, das Netz der Schulsparkassen ständig zu verdichten. Ich ersuche Sie daher, diesen Erlaß den Lehrpersonen Ihres Geschäftsbereichs in geeigneter Weise zur Kenntnis zu bringen und dafür Sorge zu tragen, daß dem Schulsparwesen auch von den Schulaufsichtsbeamten Beachtung geschenkt wird.

Zum 1. Oktober 1937 ist mir über die Zahl der mit Schulspareinrichtungen versehenen Schulen sowie über die im Schulsparwesen gemachten weiteren Erfahrungen kurz zu berichten.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

E IIe 703, E III, E IV, E V, E VI, M.

★

Ferienordnung

für alle Schularten in den Ländern (außer Preußen) für das Schuljahr 1937/38

(Der erste Tag ist der des Schulschlusses, der zweite der des Schulbeginns.)

Bayern: Pfingsten: 13.—20. Mai; Sommer: 16. Juli bis 1. September; Herbst: keine; Weihnachten: 22. Dezember bis 8. Januar; Ostern 1938: 7.—26. April.

Sachsen: Pfingsten: 15.—24. Mai; Sommer: 2. Juli bis 12. August; Herbst: 9.—18. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 1.—20. April.

Württemberg: Pfingsten: 17. bis 24. Mai; Sommer: 27. Juli bis 7. September; Herbst: 8.—15. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 6. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Baden: Pfingsten: 15.—24. Mai; Sommer: 24. Juli bis 3. September; Herbst: 14.—20. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 1.—20. April.

Thüringen: Pfingsten: 12. bis 20. Mai; Sommer: 8. Juli bis 18. August; Herbst: 7.—13. Oktober; Weihnachten: 21. Dezember bis 6. Januar; Ostern 1938: 1.—20. April.

Hessen: Pfingsten: 12.—20. Mai; Sommer: 7. Juli bis 17. August; Herbst: 13.—19. Oktober; Weih-

Fortsetzung auf Seite 249

Aus dem Inhalt der „Reichs-Elternwarte" Heft 6

Wünsche zum Schulanfang Von Franz Baumeister

Leseratten / Von Martin Schumacher

Hilfe bei der Schularbeit Von Edmund Fischer

Herzen in Not Novelle von Henrich Hansen-Bayreuth

Wie lernen wir Erwachsenen? Von Dr. Gerda Simons

Gedanken einer Ärztin zur Einschulung Von Dr. G. Soeken

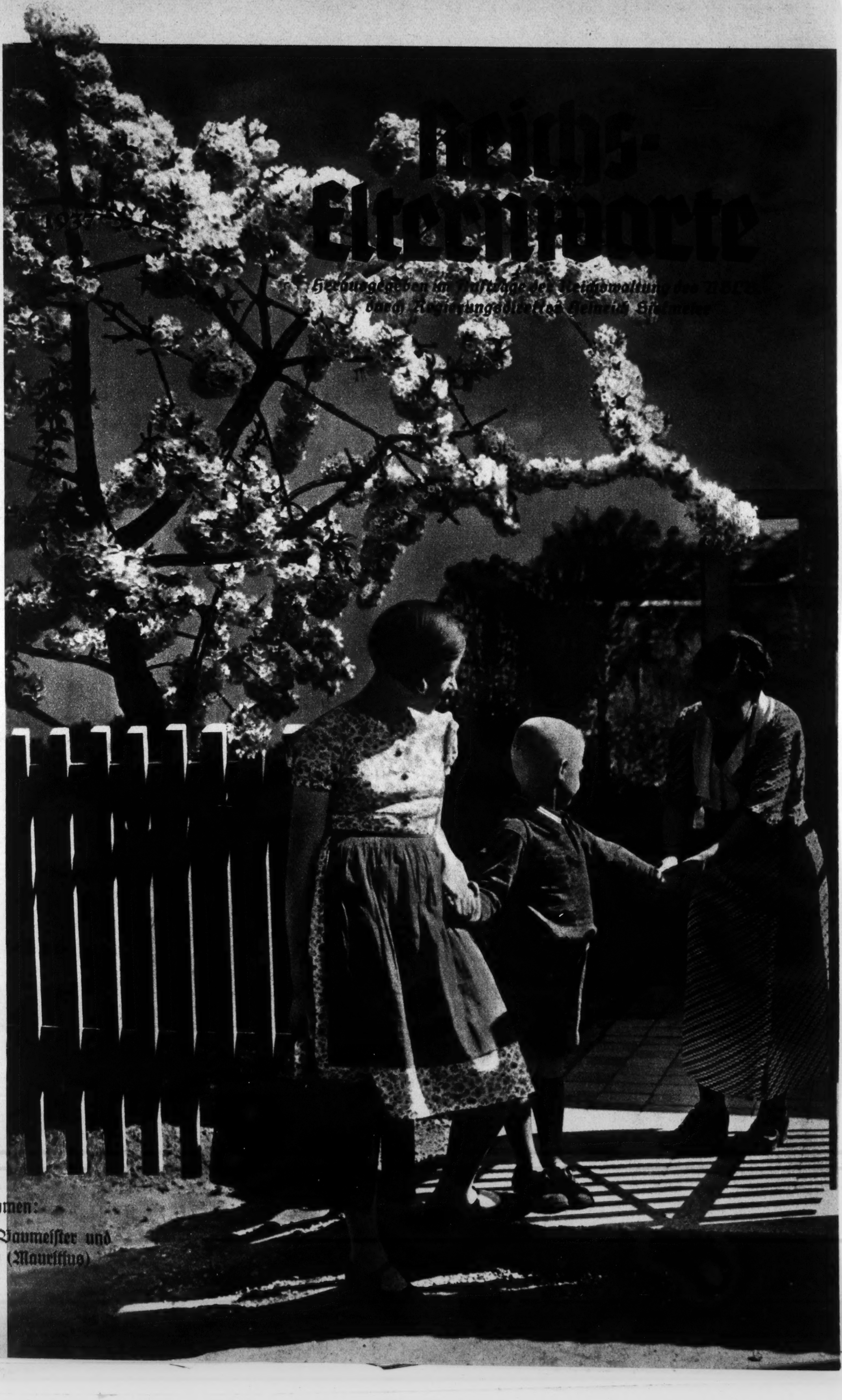
Was können unsere Kinder werden?

Der Maler und Lackierer

Die Graphikerin

u. v. a.

Heft [illegible] 1937



Aufnahmen:
Franz Baumeister und Bittrich (Mauritius)

Sparsame Jugend!

Auch in unserer Zeit, wo die Jugend von einem hohen Idealismus erfüllt ist, haben Sparbuch und Sparbüchse ihren Wert und ihren Sinn. Wenn aber in der Vergangenheit der materielle Gewinn als das erstrebenswerte Ziel des Sparens galt, so sehen wir heute im Sparen in erster Linie den Ausdruck einer disziplinierten und willensstarken Haltung der Jugend auch den eigenen, persönlichen Angelegenheiten gegenüber. Zum andern aber sollen sich der deutsche Junge und das deutsche Mädel bewußt sein, durch Sparsamkeit mitzuhelfen, volkswirtschaftliche Werte zu schaffen, die dem großen Werk des Führers dienen.

Der Spargroschen der Jugend ist ihr Anteil am wirtschaftlichen Aufbau des Dritten Reiches! Deshalb gilt die Parole: Jungens und Mädels seid sparsam!

Heil Hitler!

Fritz Wächtler

Gauleiter und Reichswalter des NSLB.

Muß der Lehrer einschreiten?

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Auf der Benachrichtigung über den Beginn des Unterrichts für die diesjährigen Lernanfänger, die wir vor ein paar Tagen erhielten, steht u. a. zu lesen: Bitte keine Schultüten mitbringen! Ich komme über diesen Wunsch der Schule gar nicht hinweg. Will denn die hiesige Schule die alte, liebe und weitverbreitete Sitte der Schultüten abschaffen? Sieht denn die Schule nicht ein, welche Bedeutung die Zuckertüte für das Kind hat, das zum ersten Male voller Spannung und Angst zur Schule kommt?

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Gründe für Ihre nicht nur mich befremdende Bitte mitteilen würden.

Heil Hitler!

Frau Hildegard Gutzeit.

Sehr geehrte Frau Gutzeit!

Weshalb wir gegen die Schultüte sind?

Lassen Sie mich berichten:

Sie schreiben da von einer lieben alten Sitte der Schultüte. Ich frage Sie: Wo und wann bestand denn diese alte Sitte? Ich unterrichte an der hiesigen Schule schon fast ein Menschenalter. Als ich seinerzeit an ihr meine Tätigkeit begann, hat bei uns kein Mensch von einer Schultüte etwas gewußt. Erst nach dem Kriege versuchten einige Eltern — auch nur einige! — sie bei uns einzubürgern. Weshalb? Sie hatten in den Schaufenstern der Papiergeschäfte in der benachbarten Stadt Schultüten gesehen und hatten sich zum Kauf verlocken lassen. Also stand letzten Endes die Industrie dahinter, nicht aber das Bedürfnis eines Brauchtums. — Ich habe persönlich als

Die neuen Sextaner

Nun haben die meisten von euch ihre Aufnahmeprüfung bereits hinter sich. Ihr habt gezeigt, daß ihr mit den ach so seltsamen Regeln unserer Rechtschreibung schon erfolgreich ringen, daß ihr eure Gedanken ordnen und lebendig nacherzählen könnt, und daß ihr auch schon in die schwarze Rechenkunst eingedrungen seid. Und dann kam der schönste Teil der Prüfung: das Turnen und Tummeln. Mancher von euch hat sicherlich geglaubt (und auch wohl etwas gebangt?), er müßte wer weiß welche „Leistungen" zeigen, und dann war es ganz anders: ihr solltet nur beweisen, daß ihr euch gern tummelt, lauft und springt und daß ihr mutig und geschickt seid, ein Hindernis zu nehmen, und zum Schluß durfte ein jeder von euch vorzeigen, was er besonders gut kann. Möchte es euch gelingen, so froh und frisch die ganze Bahn der neuen Schuljahre zu durcheilen!

Ihr beginnt euer neues Leben in einem besonders wichtigen Abschnitt der Schulgeschichte und zwar in doppelter Beziehung: mit euch soll die neue, vereinfachte Schulform beginnen, und mit euch beginnt das erste Jahr, da alle deutschen Jungen und Mädel im deutschen Jungvolk vereint sind. Ihr selbst könnt die Tragweite dieser Neuordnungen noch nicht erfassen, wohl aber eure Eltern. Auch ihnen gelten unsere herzlichen Segenswünsche. Möchten sich all ihre Hoffnungen erfüllen, die sie an den Eintritt ihres Kindes in das neue Schulleben knüpfen!

Kind drei Schulen in ganz verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes besucht. Nie habe ich da eine Schultüte zu sehen bekommen. Dutzende von Altersgenossen, die ich befragte, auch nicht. Also kann *allgemein weder von einer alten noch von einer weitverbreiteten* Sitte die Rede sein.

Ob nun aber von einer „lieben", die von besonderer Bedeutung für das Kind ist?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einmal dem Sinn der Schultüte nachspüren. Er ist nicht schwer zu entdecken: Durch die Tüte, die der Lehrer dem Kinde überreicht, soll er diesem weniger schrecklich erscheinen, als es sich ihn bisher vorgestellt hat, desgleichen auch die Schule, die statt der dem Kinde vor Beginn seiner Schulzeit verheißenen Strafen — Süßigkeiten bereithält. Sind solche Gedankengänge heute noch zu billigen? Konnte man sie jemals gutheißen? Was für ein Bild muß doch das Elternhaus dem Kind von dem Lehrer und von der Schule gegeben haben, wenn Vater und Mutter glauben, dem Kind den ersten Schritt in diese Schule versüßen zu müssen?! Die heutige Schule *lehnt es ab*, im Elternhause als „Abschreckungsmittel" gebraucht zu werden, ebenso wie es der Lehrer ablehnt, dem berüchtigten „schwarzen Mann" oder dem als „Erziehungsmittel" ebenso mißbrauchten „Polizisten" gleichgestellt zu werden. Darum fort mit der Schultüte! Sie paßt nicht in unsere Zeit der Gemeinschaft und des gegenseitigen Vertrauens. Im übrigen weiß die Schule viel bessere Wege, den Kleinen den Uebergang aus dem Kinderland in die Welt der ersten Pflichten zu erleichtern, viel bessere als den über die Schultüte.

Daß die Frage auch eine soziale Seite hat — nicht jedes Kind bekommt eine, manche Kinder erfahrungsgemäß aber gar zwei! — sei nur am Rande erwähnt.—

Habe ich Sie mit meinen Argumenten überzeugt, Frau Gutzeit? Oder verstehen Sie nun wenigstens die Haltung der Schule gegenüber der „feindlichen" Schultüte?

Ich bin zusammenfassend der Meinung, daß der erste Schultag für die Kleinen so erlebnis- und inhaltsreich ist, daß er der besonderen Weihe durch ein Geschenk, geschweige denn einer „Versüßung" nicht bedarf.

Heil Hitler!

Fr. Lüders, Lehrer.

Johannes Otto:

Sitzengeblieben!

„Die Schande — nein, die Schande! Muß ausgerechnet uns das mit unserm Heinz passieren! Was werden bloß die Nachbarn sagen! Man kann sich ja nicht mehr auf die Straße trauen — so muß man sich wegen des Jungen schämen. Es ist zum totärgern!

„Na, — und das Gesicht der Frau Neumann möchte ich sehen, wenn die erfährt, daß unser Junge sitzen geblieben ist! Die wird wohl nun ihre spitze Nase noch höher tragen und sich noch mehr einbilden auf ihren Klaus, der natürlich ein prima Zeugnis gekriegt hat. Ist ja aber auch kein Wunder: alle Augenblicke rennt sie zur Schule, wozu unsereins gar keine Zeit hat. Und da bevorzugen die Lehrer natürlich diesen Musterknaben, von dem Heinzchen neulich erzählt hat, daß er auch 4 Fehler im Diktat gehabt hat . . . ."

So nimmt manche Mutter von dem fatalen Vorfall Kenntnis.

„Ein ganzes Jahr verliert der Bengel dadurch!" schimpft der Vater, „ein ganzes Jahr! Ein Jahr muß er länger auf der Schule bleiben; ein Jahr später erst kann er in die Lehre kommen; ein Jahr länger liegt er mir auf der Tasche, der Nichtsnutz!

„Na warte, mein Söhnchen — das wird dir nicht vergessen! Von wegen Ostern verreisen und in den Sommerferien ins Zeltlager — damit ist's aus! Nicht aus dem Hause kommst du mir. Jetzt werde i ch mich mal um deine Arbeiten kümmern — ich habe ja bislang so wenig Zeit dazu gehabt, sonst hätte ich's schon getan. Das wäre doch noch schöner, wenn du nicht bis Obersekunda kämest! Ich habe es doch auch . . ." „geschafft", wollte der Vater sagen. Aber da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja seinerzeit just über dieselbe Schwelle gestolpert war, wie heute sein Junge. Wobei die „Schuld" nicht bei der HJ. zu suchen war, die heut oft so gern als Anlaß dieses Versagens herhalten muß. Er hatte es damals einfach nicht schaffen können — trotz Prügel vom Vater und trotz Nachhilfestunden. Und wie gut war ihm das Jahr in derselben Klasse bekommen! Es schien, als sei gerade in diesem Jahr der „Knoten geplatzt", und all die andern Schuljahre waren dann eine frohe Angelegenheit ohne Qual und ohne Angst gewesen.

Daran mußte der Vater denken, als er seinen Jungen blaß und schüchtern mit einem großen Weh in den Augen vor sich stehen sah. O Gott, wie war ihm aber auch elend zumute, dem armen Kerl, wie hatte er sich an diesem Tage vor dem Nachhausekommen gefürchtet! Wie hatte er heimlich, ganz heimlich auf ein bißchen Trost von Vater und Mutter gehofft. Gewiß, er hätte ja manchmal noch ein wenig fleißiger sein können — aber Mühe hatte er sich doch gegeben, viel mehr Mühe als mancher Klassenkamerad, der heute seine gute Zensur mit dem Vermerk: „Wird versetzt!" wie eine Siegesfahne vor sich herflattern ließ. Aber trotz aller Anstrengungen hatte er's nicht geschafft.

Daß es so kommen würde, hatte er ja schon längst gewußt. Auf der Herbstzensur hatte schon eine Bemerkung gestanden und in einem Brief an den Vater war etwas vor „Versetzung zweifelhaft" zu lesen gewesen. Er hatte oft versucht, Vater oder Mutter darauf vorzubereiten, aber die hatten immer gleich losgeschimpft, so ähnlich wie heute. Und zur Schule hatten sie sich beide nicht getraut, um mit dem Lehrer zu reden, der sie so oft dazu aufgefordert hatte . . .

Weshalb nur der Vater plötzlich so still geworden ist? Und weshalb er wohl der Mutter eben einen Wink gab, aufzuhören mit dem Gejammer?! Fast schien es so, als wollte er seinem Jungen in das Wuschelhaar fassen, wie er es so gern tat, wenn er ihm zeigen wollte, wie gut er ihm war. Und jetzt lächelte er sogar und — Heinz traute seinen Ohren nicht — sagte: „Na laß nur, mein Junge, Vater und Mutter sind wieder gut mit dir. Und nächstes Jahr . . ."

„nächstes Jahr" schluchzt Heinz zwischen Weinen und Freuen, „nächstes Jahr werde ich bestimmt versetzt. Und nie bleibe ich wieder sitzen!" Er kuschelt sich in Mutters Arm und weint sich all sein Herzeleid von der Seele.

Es schien wohl nur so, als ob sich der Vater eben über die Augen wischte; denn er befahl ja gleich darauf mit fester Stimme: „Heinz, geh nun spielen; du mußt ein bißchen an die Luft, daß du wieder Farbe bekommst."

Zögernd gehorcht Heinz. Was hat der Vater nur?

Der hat jetzt mit der Mutter eine sehr ernste Aussprache. Und darin bekennt er, daß ihm noch nie so zum Bewußtsein gekommen wäre, wie der Junge doch ihm gleiche. Aber eben, da er so hilflos und so grenzenlos traurig vor ihm gestanden hätte, da hätte er s i ch vor langen, langen Jahren vor Heinzens Großvater stehen sehen, der ihn einen mißratenen Bengel und einen Schandfleck in der Familie genannt hätte, weil er sitzen geblieben war. Sitzen geblieben, nicht aus Faulheit, sondern, weil er eben geistig und körperlich noch nicht reif war für die Anforderungen der Schulklasse, in der er sich damals befand. Und das Jahr der Wiederholung hätte ihm so gut getan, daß selbst sein strenger Vater später einmal geäußert hätte: Sitzenbleiben ist kein Unglück...

Nein — S i t z e n b l e i b e n i s t k e i n U n g l ü c k u n d a u c h k e i n e S c h a n d e.

Es braucht aber nun der Pimpf, der etwa diese Zeilen zu Gesicht bekommt und zufällig auch zu denen gehört, auf deren Zensur das verhängnisvolle Wort prangt, sich nicht als bemitleidenswerter oder gar bewundernswerter Held zu fühlen; denn jene Behauptung hat einen Nachsatz und der lautet: Wenn der Schüler

den an ihn gestellten Anforderungen geistig oder gesundheitlich nicht gewachsen war. Es gibt solche Entwicklungshemmungen, alle Lehrer wissen davon zu berichten, und erfahrungsgemäß wirkt oft ein wiederholtes Schuljahr Wunder.

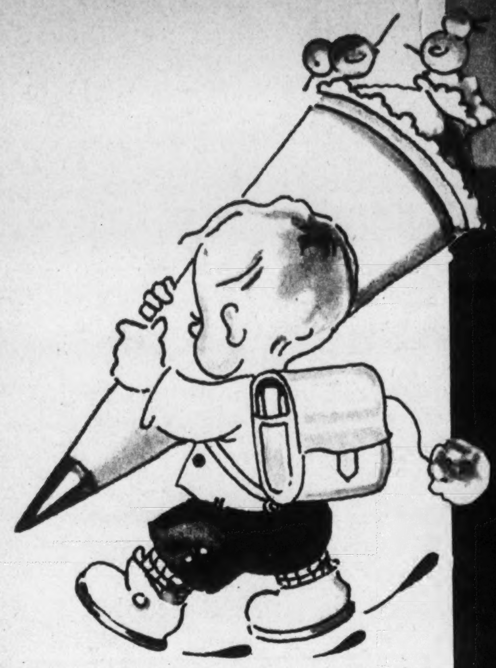
Wer aber sitzen blieb, weil er — sagen wir es auf gut deutsch — faul war, der hat zwar keine Ursache, deswegen an Selbstmord zu denken, aber auch keine Ursache, auf Bewunderung zu rechnen. Auch dann nicht, wenn er sich etwa damit herausreden möchte, viele große Männer, die er kennt, seien notorisch schlechte Schüler gewesen. Schulfleiß ist eine Angelegenheit des Willens und des Charakters, und es ist Pflichtvergessenheit nicht nur der Familie, sondern auch dem Staate gegenüber, wenn ein begabter Junge oder ein aufgewecktes Mädchen nicht mit ihrem Pfunde wuchern.

Hier sollten die Eltern streng gegen ihre Kinder sein. Allerdings nicht erst dann, wenn Hänschen am letzten Tage des Schuljahres mit einer Armsündermiene ins Haus geschlichen kommt, sondern schon vorher.

Auch die Freizeitgestaltung des Kindes von Seiten des Elternhauses muß hierbei erwähnt werden. Ist sich jedes Elternhaus immer der Pflicht bewußt, das Kind auch an die Erfüllung bestimmter Aufgaben — sie mögen heißen und liegen, wo sie wollen — zu gewöhnen? Die Zeit zum Spiel braucht dem Kinde dadurch nicht verkürzt zu werden, und der Einwand, der HJ.-Dienst nehme die Kinder ohnehin genug in Anspruch, ist völlig abwegig. Wo nicht das Elternhaus dauernd über das Tun und Treiben der Kinder auf dem Laufenden bleibt, ist deren Verliederung — es braucht noch keine sittliche zu sein — Tor und Tür geöffnet. Und die Folge davon sind u. a. mangelnde Leistungen in der Schule und — Sitzenbleiben.

„Sitzengeblieben . . .“ Es muß ausgesprochen werden: in manchen Fällen verdiente das Elternhaus diese Bemerkung auf der Erfüllung seiner besonderen Aufgaben vom Leben zwar ungeschrieben, aber doch deutlich erkennbar ausgestellt wird.

Aufnahme Ewald Welzel



Schultüte un

Von Hans Hasek

Kindertränen bedeuten nicht viel, sagt der Gedankenlose und hat sehr unrecht damit, selbst da, wo er recht zu haben scheint. Freilich gibt es Kinder, die bei jedem Dreck losheulen, die sehr gut wissen, wieviel Eindruck sie mit ein paar vergossenen Tränlein machen können. Aber w e r hat es sie gelehrt? Wer hat ihnen die Erfahrung dieses bei schwankenden, zielunsicheren (fälschlich „weich" genannten) Erziehern wirksamen Theaters vermittelt? Ich denke, eben diese Erzieher selbst. Und also hätten sie allen Anlaß, auch die „Krokodilstränen" der Kinder ernst zu nehmen, wenn auch in anderer Weise, als die kindlich unbewußte Erpressung das wünscht. In allen andern Fällen wird der gute, kameradschaftliche Erzieher Kindertränen, die er sieht, über solche pädagogische Selbstbesinnung hinaus als tiefes eigenes Leid fühlen; und er wird echte Furcht empfinden vor denen, die er nicht sieht. Denn, wo Tränen keine lärmende Aufforderung zu billigem Mitleid sind, sind sie ein Zeichen der tief verwundeten, in seinen heiligsten Erwartungen und im gläubigsten Vertrauen enttäuschten Seele. Die heiligste Erwartung aber des noch unverschreckten Kindes, sein gläubigstes Vertrauen gilt

Kindertränen

4 Aufnahmen Scherz-Wauer
Zeichnungen E. Pahlitzsch

dem „großen" und nach seiner Meinung allmächtigen Erwachsenen, vor allem seiner wissenden Gerechtigkeit. Daß der erwachsene Lebenskamerad weder allmächtig noch allwissend ist, muß das Kind nach und nach erfahren; es hat an dieser seinem Weltbilde schwer verständlichen Tatsache lange zu rätseln. Das Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit aber sollte dem Kinde erhalten bleiben; denn es liegt an seinen Erziehern, wieweit diese beiden Eigenschaften nur göttliche Legende und wie weit sie köstliche Tatsachen sein sollen. Gerechtigkeit, menschliche Güte (die mit „Weichheit" wirklich nur von Toren verwechselt wird), unbefangene Kameradschaft setzt das Kind von seinen Erziehern, den Eltern, wie den Lehrern und anderen „Respektspersonen", zunächst voraus; und es ist ein großes Unglück, wenn das Kind hier enttäuscht und eines anderen (keines „Bessern"!) belehrt wird.

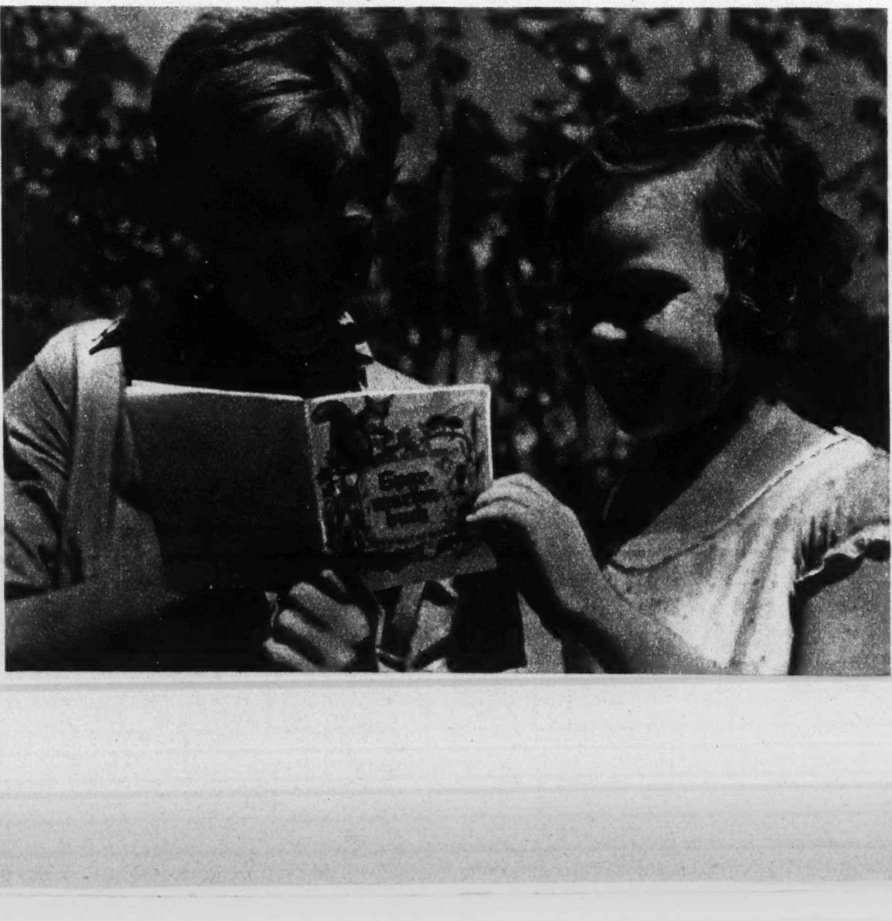
Ich finde es nun keinen schlechten Anfang, wenn der kleine Abc-Schütze seinen neuen Führer erstmal mit „Onkel Lehrer" anredet und vertraulich duzt. Soll die Schulzuckertüte etwa diese frischbackene Freundschaft noch befestigen? Die ihres Berufs sich bewußten

Lehrer haben es immer wieder als entwürdige Zumutung abgelehnt, durch diese angeblichen „Geschenke" sich die Gunst der Kinder am ersten Schultag zu erschwindeln. Darüber hinaus sollten alle Lehrer und alle einsichtigen Eltern die Schulzuckertüte überhaupt ablehnen und verurteilen als ein Mittel, dem Kinde seinen neuen Lebensabschnitt in einem völlig falschen Lichte erscheinen zu lassen und die junge Schulkameradschaft vom ersten Tage an zu vergiften. Jawohl, zu vergiften. Mit welchen Gefühlen steht der neue Erzieher, der als Lehrer die Schulzuckertüten im Auftrag der p. t. Eltern verteilt, den armen kleinen Kerlen gegenüber, denen er nichts oder nur eine viel kleinere, ärmlichere Tüte überreichen kann? Mit welchen Gefühlen der Bitterkeit, der Enttäuschung, und auf der reicheren Seite der befriedigten Ueberheblichkeit stehen die jungen Schüler vor dem Mann oder der Frau, die nun für die wichtigsten Stunden des Tages, für die wichtigsten Stufen der nächsten Jahre Lehrer, das heißt Helfer und Berater, Zielzeiger und Richter werden sollen? Oder meinen die Eltern, die die Tüten kauften, dem Lehrer damit im Vertrauen der Kinder wieder in den Sattel zu helfen, wenn sie ihn bisher als Vogelscheuche, als bei jeder Unart drohendes Teufelsgespenst mißbraucht haben? (Na warte nur, wenn du erst in die Schule kommst!) Soll die Zuckertüte die Angst der Kinder zudecken? Der Lehrer hat ein gutes Recht, sich das ebenso zu verbitten, wie es sich der Schutzmann verbeten hat, den Kindern als Popanz und Bumann ins Bewußtsein zu treten.

Sicher ist der erste Schultag im Leben eines gesunden Kindes ein fröhlicher Tag, also mag er auch fröhlich und festlich begangen werden. Aber mit den erziehlichen Grenzen für Eltern, Schule und Kinder! Es spricht jeder vernünftigen Pädagogik Hohn, wenn dem Kinde in der Schulzuckertüte ein Geschenk für eine Leistung überreicht wird, die das Kind ja noch zu vollbringen hat und die von ihm, am zweiten Schultage schon, als Pflicht angesehen werden soll. Wie soll das Kind des wohlhabenden Hauses, dem das Lernen infolge der besseren Ernährung und des ungestörten häuslichen Arbeitsplatzes meist leichter, die Einfügung in die Kameradschaft der Schulklasse aber meist schwerer fällt, diese Einordnung innerlich unverletzt vollziehen mit der Tüte im Arm, der man es weithin ansieht, was sich die Eltern leisten können? Sagen Sie nicht, daß vor ein paar Jahren, als die Enkelin Ihrer Tante Martha zur Schule kam, gerade der ärmste Junge eine so „empörend große" Tüte hatte! Es ist sehr schwer, einem armen Teufel von Vater Vorwürfe zu machen, weil er um des lieben Friedens willen und weil er vielleicht den Tränen von Kind und Frau (und seinen eigenen bitteren Gedanken, nicht zu vergessen!) nicht mehr gewachsen war, sein letztes Fünfmarkstück hinschmiß, um eine Zuckertüte zu kaufen, statt es einer Hose oder einem besseren Mittagessen zuzuwenden. Wenn heute im wohlverstandenen, volkswirtschaftlichen Sinn vom Sparen geredet und zum Sparen aufgefordert wird, dann darf wohl auch gesagt werden, daß so bedenkliche Schulrequisiten wie die Zuckertüte in die Müllkiste einer unerfreulichen Vergangenheit gehören.

Also soll auch diese Liebe und alte Gewohnheit vor der neuen Zeit dahinschwinden? Ach, es ist weder eine liebe noch eine alte Gewohnheit. Sie gehört wirklich nicht zu den „volkstümlichen Bräuchen". Und nicht einmal der Zuckerwaren- und Schokoladenindustrie wird durch die Abschaffung dieses pädagogischen Unfugs Schaden erwachsen; die österliche Konjunktur wird sich nur ein wenig verschieben. Es ist garnichts gegen ein paar Süßigkeiten zu sagen, auch nicht am ersten Schultag, hier ist nur (das allerdings mit Entschiedenheit) wider die herausfordernde Zurschaustellung des elterlichen „Vermögens" (und Unvermögens) und gegen das unpädagogische Geschenk geeifert worden. Wir wollen aber nicht bei dieser Verneinung stehenbleiben, sondern den Vorschlag eines „Ersatzes" machen, der etwas Neues, Besseres und anstatt des erziehlich Verwerflichen etwas erziehlich Wertvolles an die Stelle der Schulzuckertüte setzt. Wenn der Lehrer seiner Klasse am ersten Schultag anstelle der Tüten Schulsparkarten austeilt und seinen neuen Zöglingen mit ein paar Worten deren tieferen Sinn erklärt, dann kann er sich mit gutem Gewissen an alle wenden. Ja, er hat es bei dem nötigen Geschick und der dann freilich erst recht nötigen nationalsozialistischen Einsicht sogar in der Hand, der unbestreitbaren Ungleichheit im späteren Anwachsen der Sparbeträge die bittere Spitze zu nehmen. Denn das Sparen des armen Jungen, der in Pfennigen spart, ist für die Volksgemeinschaft mindestens ebenso wichtig, ja wahrscheinlich sogar wichtiger als die schnell gefüllte Sparkarte des Kindes „aus gutem Hause". Es ist wirklich gut vermeidbar, daß am ersten Schultag, der dem Kinde den Ausblick ins Leben eröffnet, Tränen der Enttäuschung und der Bitterkeit geweint werden.

Aufnahme: Archiv der „Reichs-Elternwarte"



Es fehlt der Lebensernst . . .

Von Henrich Hansen

Professor O. war ein vorzüglicher Mathematiklehrer. Er hatte auch viele menschliche Vorzüge. Hätte er diese nicht gehabt, dann wäre Hans Bauer sicher schon in der Obertertia sitzengeblieben. Bauer war wohl ein heller Kopf; Anführer bei allen tollen Streichen in der Klasse und auch in seinen Gesamtleistungen ein guter Durchschnittsschüler. Nur einen Fehler hatte er. Er besaß keine Neigung für das Gebiet der Mathematik, das doch Professor O's Lebensinhalt darstellte. So hing Hans denn in der moralischen Wertung seines Klassenlehrers immer am Ende. Ich sehe noch vor mir die sorgenvoll zerfurchte Stirn des Professors, wenn Bauer frisch und froh auftrat und seine mathematischen Ergebnisse vortrug, um am Ende dann geknickt und still auf seinem Platz zu hocken. Wie gesagt, daß Hans vorzügliche Aufsätze schrieb, ein mutiger Kerl war und sonst auch ein anständiges Wissen mit sich herumtrug, das störte unseren sonst so guten Professor nicht. Furchtbar wurde die Sache an jenem Tage, als Hans während einer Mathematikstunde beim Karikaturenzeichnen erwischt wurde. Sorgenvoll stand unser alter Klassenlehrer vor Hans. „Junge, Junge", sagte er, „daß Deine Karikaturen nicht schlecht sind, steht fest. Aber, daß Du diese in der Mathematikstunde machst, beweist, daß Du nicht den nötigen Lebensernst hast." Er versprach dem Jungen eine trübe Zukunft und vor allen Dingen zu Ostern schlechte Aussichten auf Versetzung. In der Pause standen wir im Kreise um Hans herum. „Was wird Dein Vater sagen", fragten wir, „wenn Du nicht versetzt wirst?" „Der haut mich windelweich", sagte er heldisch. „Aber Mathematik kann ich ja trotzdem nicht mehr, auch wenn ich noch soviel Prügel kriege. Ich k a n n es eben nicht. So! Laßt uns jetzt nicht mehr davon reden", sagte er, „das Unglück kommt früh genug."

Noch mehrere Male wurde ihm in den Mathematikstunden die kommende Katastrophe vor Augen geführt. „Versetzung mit einer 4 in Mathematik gibt es nicht", sagte der Professor. Und damit hatte er sicher recht. Der alte Herr sah in seiner großen Liebe zu seinem Lieblingsfach nicht einmal, wie stark der Junge mehr und mehr unter dem Druck des kommenden Unheils litt. Seine mathematischen Leistungen wurden nicht besser, dafür aber die anderen Leistungen auch stark herabgedrückt. Ich will es kurz machen. Hans wurde nicht versetzt. Alles andere wäre dann programmäßig verlaufen. Der Vater hätte den Jungen ohne Frage kräftig verhauen — wenn nicht die Mutter dagewesen wäre. Diese hatte schon wochenlang gesehen, daß der Junge unter einem schweren seelischen Drucke litt. Eine heimliche Anfrage bei dem Klassenlehrer bestätigte ihr, daß Hans keine Aussicht auf Versetzung habe. Und als nun nach Schulschluß die Tür sich öffnete und mit verstörtem Gesicht der Junge in das Zimmer trat, da hatte die Frau schon das rechte Wort für das Kind bereit. „Mutter", sagte er — — — —! „Laß, mein Junge", sagte sie, „das ist nicht weiter schlimm. Du hast ein langes Leben vor Dir. Wenns in diesem Jahre nicht ging, dann geht's eben im nächsten Jahre. So! Nun habe ich mir gedacht, wir fahren morgen zu Großmutter aufs Land und bleiben dort 8 oder 10 Tage. Ich muß dringend einmal nach draußen um mich zu erholen."

Diese Stunde ist dem Jungen tief in das Herz geschrieben geblieben. Keine Vorwürfe, keine Klagen! Güte — und nichts als Güte. Ich selber habe Hans, der das Ziel seiner Schule trotz weiterer Mühen in Mathematik glatt erreichte, als jungen Offizier neben seinen Geschützen stehen sehen, und als die große Sommeschlacht uns umbrandete, da stand er: „Wille, nichts als Wille!" Es fragte ihn in dieser Zeit niemand danach, ob seine Zensuren in Mathematik gut waren, oder ob er einmal sitzen geblieben sei. Hier entschied allein die Persönlichkeit und der Charakter. Und nach dieser Seite hin ging die Rechnung auf bei Hans Bauer. Wenn ich ihn nun heute hin und wieder einmal in seinem Büro aufsuche, in dem ein Stückchen deutscher Geschichte mit geformt wird, — dann erkenne ich immer wieder, daß der alte Professor doch vorbeigeurteilt hat, als er behauptete, Hans sei für die Mathematik und damit für eine große Laufbahn — verloren. Denn was der hier treibt, ist die größte Rechnung, die einer überhaupt machen kann. Er rechnet mit den Kräften der Menschenseelen! Und fürwahr, das Resultat geht auf. Mit dem nötigen „Lebensernst" allerdings ist es jetzt noch immer nichts rechtes. Wenn einer vor ihm steht und aus kleinen Dingen große Wichtigkeit macht, dann sieht man ihn noch immer mit dem Bleistift in der Hand lachend Karikaturen zeichnen und diese sind so gut und treffend wie in jener Mathematikstunde, da ihm vor 30 Jahren ein hartes Urteil gesprochen wurde.

Die Zeugnisse unserer Kinder

Gedanken einer Mutter

Frau Schwarz ist mit den Zeugnissen ihrer ältesten Tochter zufrieden, denn sie hat ja in allen Fächern „gut". Dagegen will ihr das Zeugnis ihrer jüngeren Tochter Ilse nicht gefallen, weil sie überall nur genügend hat. Sie schilt ihr Kind, weil es nach ihrer Ansicht nicht fleißig, aufmerksam und eifrig genug sei. — Einige Wochen nach Schulbeginn geht sie nun zur Lehrerin, um mit ihr über Ilse zu sprechen. — Da erfährt sie nun zu ihrem großen Erstaunen, daß die Lehrerin mit Ilse gar nicht so unzufrieden ist.

Mutti, ich habe eine „1" bekommen

Aufnahmen Agfa-Bild-Archiv

„Was wollen Sie denn von Ilse? — Sie kann in der Stunde ganz gut, paßt auf und ist dabei. Weil sie aber die Arbeiten meist nur genügend schreibt, kann ich ihr kein „gut" geben; es sind im Zeugnis eben gute Dreien."

„Ja, aber sie könnte doch ebensoviel leisten wie ihre ältere Schwester!"

„Nun will ich Ihnen einmal etwas sagen, Frau Schwarz! Ihre Aelteste wird meiner Meinung nach in manchem zu gut beurteilt. Weil es im Zeugnis keine Zwischenzensur zwischen 2 und 3 gibt, ist manches „gut" zu milde und manches „genügend" zu hart für die Leistungen eines Kindes."

„Also brauche ich mir wegen Ilse keine Sorgen zu machen? —"

„Keineswegs! — Wenn Ilse sich weiter bemüht, aufmerksam und fleißig ist, bin ich mit ihr zufrieden, auch wenn sie im Zeugnis nicht über die 3 hinauskommt."

Wievielen Eltern mag es ähnlich gehen wie dieser Mutter! — Sie sind mit dem Zeugnis ihres Kindes nicht zufrieden, weil es fast nur genügend hat und zu wenig gut. Und doch ist solch eine „3" eine so nüchterne wie alle Zensuren, die nicht ahnen läßt, was an Fleiß, Zähigkeit und hartem Ringen was aber auch an leichtem Gelingen und Begabung, was an Enttäuschung, Unfleiß und Mißgeschick alles dahinter steckt; dabei ist solche „3" noch ungenau, denn sie sagt mit keinem Wort, ob die Leistung, die sie ausdrücken will, die Neigung hat, sich hoffnungsvoll nach oben zu entwickeln oder ob sie schon ein ganz verdächtiges Schwanken nach unten aufweist. Sie sagt auch nichts davon, wie lange der Lehrer überlegte, bis er sie endlich hinschrieb. Die Zahlen sind dürr und starr, die im Zeugnis stehen, aber die Wirkung auf Kinder und Eltern ist mannigfachster Art. Da sind dann nach der Zeugnisverteilung viele Kinder, die strahlend nach Hause gehen im Bewußtsein, den Eltern ein gutes Zeugnis zeigen zu können. —

Andere wieder gehen zögernd heim, unterdrücken vielleicht ganz heimlich eine Träne, weil sie mit einem schlechten Zeugnis nach Hause kommen. „Was wird die Mutter nun sagen? — Wie böse wird Vater nun wieder sein! —"

Es ist nicht gleichgültig, wie wir Eltern uns den Zeugnissen unserer Kinder gegenüber verhalten.

Bei einem guten Zeugnis wollen wir unser Kind anerkennend loben und weiter anspornen, aber wir wollen uns hüten, gleich übertriebene Hoffnungen zu hegen für seine Zukunft. Ein Schulzeugnis ist die Feststellung eines augenblicklichen Zustandes, aber keine sichere Gewähr für die zukünftige Entwicklung eines Kindes. Wenn wir das bedenken, werden wir auch nicht alle Zukunftspläne zusammenbrechen, wenn ein Rückschlag kommt und ein Zeugnis wieder weniger gut ausfällt. — Warum aber sind manche Eltern gleich enttäuscht, wenn ihr Kind nicht nur beste Zen-

suren im Zeugnis nach Hause bringt? — Muß denn jedes Kind ein Musterkind sein? — Genügt es nicht, wenn es sein Bestmögliches geleistet hat? Ehe Du von Deinem Kinde hervorragende Leistungen verlangst, frage Dich doch einmal selbst, lieber Vater, ob Du Deine eigenen Berufsleistungen als hervorragend bezeichnen kannst oder ob Du, liebe Mutter, nicht zufrieden sein kannst und mußt, eine tüchtige, wenn auch nicht hervorragend tüchtige Hausfrau zu sein. —

Und wenn unser Kind nun mit einem schlechten Zeugnis nach Hause kommt? Auch dann wollen wir ruhig bleiben. Schelten und Aufregung, Tränen oder gar Strafe nützen nichts. —

Was will die Schule mit dem schlechten Zeugnis sagen? — Doch nur das Eine: „Das Kind leistet nicht, was es soll!" — Der Grund dieser Minderleistung muß festgestellt werden. — Wie ist unser Kind zu dem schlechten Zeugnis gekommen? Haben wir Eltern vielleicht selbst ein Teil Schuld daran? —

Hat unser Kind stets die nötige Zeit und Ruhe für seine Schularbeiten gehabt? — Oder haben wir es immer wieder in seiner Arbeit gestört, weil wir allerlei kleine Aufträge hatten? — Wurden die Schularbeiten nie wegen eines Vergnügens oder eines Besuches bis auf den Abend verschoben? — War das Kind dann nicht schon zu müde zum Lernen? — Haben wir auch nie den Fehler begangen, unserm Kinde selbst eine Aufgabe zu lösen, nur damit es schneller gehen solle? Ist unser Kind stets pünktlich ins Bett gekommen und hat es die notwendige Nachtruhe gehabt, um morgens frisch und aufnahmefähig zu sein? —

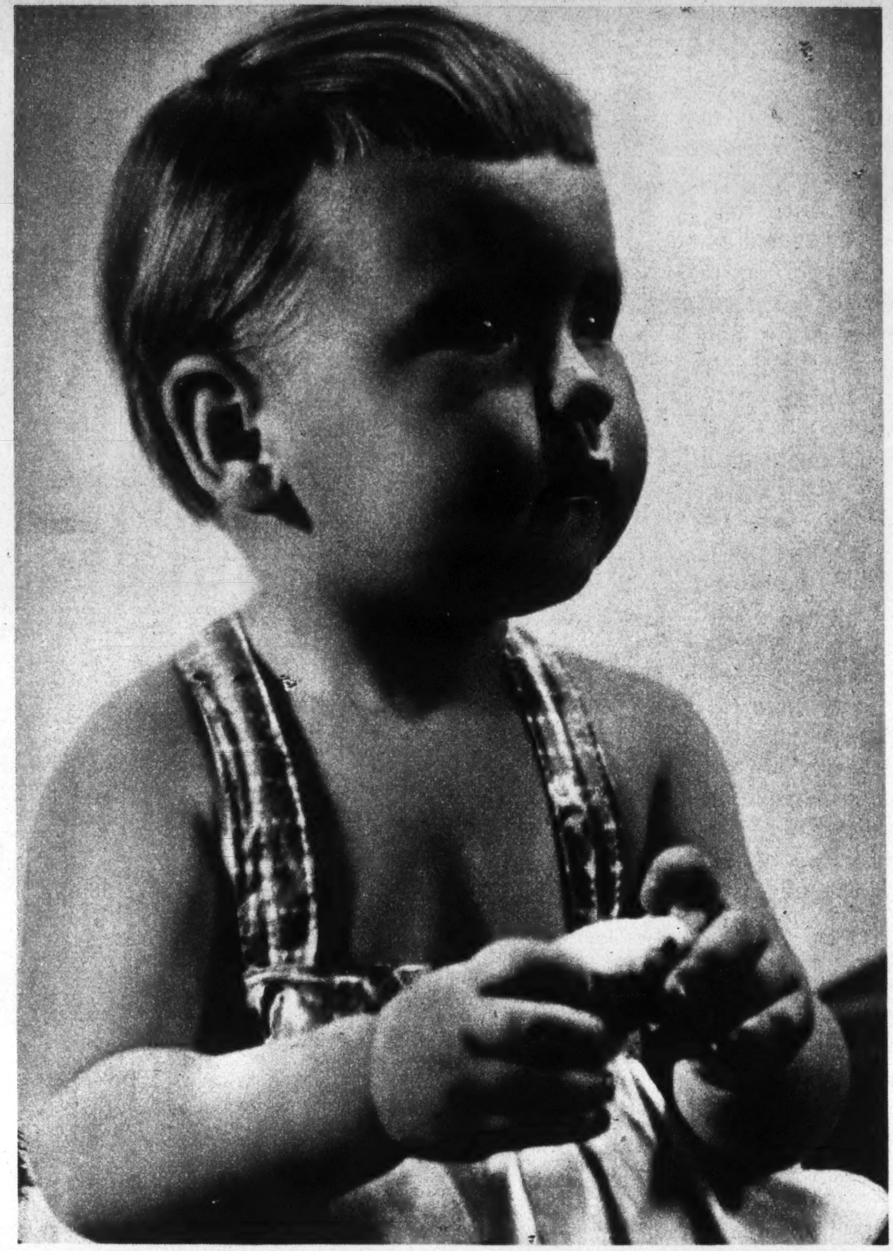
Haben wir für seine guten Leistungen stets ein Wort der Anerkennung und Freude für seine Fehler aber ein Wort der Aufmunterung zur Hand gehabt und nicht nur schärfsten Tadel? — Wie stand es mit unserer Hilfe bei den Schularbeiten? — Haben wir nicht manches lächerlich und pedantisch gefunden, bis unser Kind unter Tränen der Verzweiflung sagte: „Wir müssen es aber so machen!" — —

Zeugnisse! 2 Aufnahmen Presse-Bild-Zentrale

Ein schlechtes Zeugnis wird die Eltern übrigens niemals überraschen, wenn sie sich beizeiten mit dem Lehrer ihres Kindes ausgesprochen haben.

Wenn wir nun in diesen Wochen ein gutes oder schlechtes Zeugnis in den Händen haben, so wollen wir versuchen, unsern Kindern gegenüber den rechten Ton zu finden. Wir wollen ihnen zeigen und sagen, daß wir das feste Vertrauen zu ihnen haben, daß sie fernerhin ihr Bestmögliches leisten werden. Dann werden sie mit dem Gefühl neuer Kraft wieder an die Arbeit gehen und sich Mühe geben, das in sie gesetzte Vertrauen nun auch zu rechtfertigen.

Lisbeth Schmidt-Seek.



Mummele hat Geburtstag

Von Alice Weiß - v. Ruckteschell

Aufnahmen:
oben: Karin von Liliencron,
unten: Ursula Scherz,
rechts: Elisabeth Hase

Nun ist der Mummele schon ein Jahr. Die Herbststürme haben ihn uns hergeweht — und wenn er auch kein Frühlingskind ist, wie unser „Maikäferle" Purzel, so ist er doch Frühling und Sonnenschein in unserem Haus. Ein kleiner, kugelrunder Herbstapfel ist er, dessen Werden und Reifen Frühling und Sommer vollbrachten, und der uns als köstliche Frucht in unsere „Erntedankschüssel" fiel. Süß und sauer zugleich, wie ein echter, rechter deutscher Apfel sein muß, und ein bißchen hartschalig — dafür ist er ein Junge und vielleicht — aber das weiß ich nicht — die letzte Frucht am Baume meines Lebens, der sich nun schon leise zum Welken und Entblättern neigt.

Sei's, wie's sei — nun ist der Mummele ein Jahr!

Große Pläne und Vorbereitungen behaften das Erscheinen dieses Tages. Natürlich muß er seinen Geburtstagskuchen haben, und natürlich muß sein Lichtlein brennen. Und natürlich wird

ihm aufgebaut. Vor seinem Stühlchen auf „seinem" Platz am Eßtisch. Dem Platz, der sich immer durch einen zurückgeschlagenen Tischtuchzipfel kennzeichnet, weil wir sonst in Gefahr kämen, mit den Eltern des Zappelphilipp in Konkurrenz zu treten — „was der Vater essen wollt" — und so. Und *den* Ruhm wollen wir ihnen lieber nicht streitig machen.

Aber *was* sollen wir ihm aufbauen? Ich habe ihn nach bestem Wissen und Können „bestrickt". „Aber das sind keine Geschenke", sagt Purzel, „denn erstens muß er das sowieso haben, und zweitens — (o abgründige Purzellogik!) — hat er nichts davon. Und du sagst doch selbst immer „etwas fürs Herz"."

„Plätzchen", schlägt die Große vor, „ich schenke ihm eine Schachtel Keks."

„Das ist doch nichts fürs Herz", ereifert sich Purzel, „das ist für den Magen."

„Wenn der Magen stöhnt, lacht das Herz", wendet Mutter eine alte Schlemmerweißheit an.

Aber Purzel schüttelt heftig den Kopf. Aber dann plädiert sie für eine Puppe. Aus naheliegenden Gründen. „Er hat Puppen doch so gern" — sie weiß das aus Erfahrung, und von uns allen am besten. — Seine Vorliebe für *ihre* Puppen ist eine beängstigend und lebensgefährlich große. „Eine Puppe ganz für sich allein, womit er machen kann, was er will."

Puppe und Keks werden gleicherweise bewilligt, der Rosinenkuchen wird gebacken, es wird „aufgebaut" — nur die Kerze lehne ich entschieden ab. Ich bin zwar sehr für eine Freudenfeier, — aber gegen ein Freudenfeuer! Der Mummele hat zu viel von Purzels Temperament, das noch mit echt jungenhafter Taten- und Entdeckerlust gepaart ist.

Es sind noch zwei Pakete gekommen, von auswärtigen Lieben; Purzel schleicht beim Auspacken ein wenig bedrückt und mißtrauisch herum. Ein Besteck, *noch* eine Puppe. Eigentlich ist die viel schöner als ihre. „Ob er sich darüber freuen wird? Mehr als über meine?" Sie will ein bißchen traurig werden. „Worüber er sich wohl überhaupt am meisten freut?" Es obliegt ihr dann noch, die Einwickelpapiere wegzuräumen, womit sie sehr schnell fertig wird, und dann bleibt nichts mehr zu tun für die Vorbereitung dieses wichtigen Tages.

Am anderen Morgen sitzt der Mummele frisch hergerichtet an seinem Frühstücksplatz. Erst schreit er entzückt: „'aben, 'aben!", aber dann beginnt er sofort seinen schönen Aufbau vom Platze zu fegen, und die altgewohnte Ordnung oder Unordnung wiederherzustellen. Von seinem Kuchen nimmt er gnädig ein Stückchen in Empfang, aber nur, um spitzfingerig und mit dem Eifer eines alten Goldwäschers, die Rosinen daraus zu klauben. Dann scheint ihm die Sitzung über Gebühr hinausgezögert, und er verlangt energisch hinunter. Wackelt, seine verstreuten und verschmähten Geschenke verächtlich mit Füßen tretend, an Stuhl- und Tischbeinen entlang, auf die alte Ofentruhe los, an der schon sein Großvater seine ersten Gehversuche unternahm. Er tut dies jeden Morgen, und scheint keineswegs gesonnen, sich in seinen liebgewordenen Gewohnheiten durch irgendetwas stören zu lassen. Nicht einmal durch die weltbewegende Tatsache, ein Lebensjahr vollendet zu haben.

Geburtstagskuchen!

„Er ist ein undankbares Kind!" ruft Purzel tränenden Auges und sammelt die verschmähten Geschenke vom Boden auf.

„Er ist noch so klein", entschuldige ich, „er versteht ja noch nichts."

Die Mäde lockt: „Komm, Mummele, schau. Feine Plätzchen und ei — ei Puppa — o so schöne ei — ei Puppa."

Purzel ordnet von neuem Besteck, Puppe und Keksschachtel um den Kuchen herum, während ich das Gestrickte zusammenlege, um es in zweckmäßige Verwahrung zu bringen.

Der Mummele aber stößt plötzlich einen Schrei aus, wir fahren erschrocken hoch — aber Gottlob! — es war nur ein Jubelschrei! Denn der Mummele hat eine fabelhafte Entdeckung gemacht — er hat im Ofeneck einen Berg entdeckt — einen köstlichen weißen Berg, der rischelt und raschelt, und in dem man ungehindert und ungestört wühlen kann. Lauter weißes, knisterndes Einwickelpapier.

Der Mummele sitzt strahlend mitten darin, wühlt in den weißen Haufen, knittert und knistert, raschelt und rupft, kräht vor Vergnügen, strampelt mit seinen dicken Beinchen, würdigt wohl auch hier und da ein Fetzchen, mit Zunge und Zähnchen Bekanntschaft zu machen, mit kurzen Worten: der Mummele ist selig! selig! selig! und feiert Geburtstag, unbekümmert um alle Ehrengaben und Ehrungen, auf *seine* Weise. — — Und wir haben ihn feiern lassen, denn schließlich ist es ja *sein* Geburtstag, und mit allem anderen haben wir nur dem Drange *unserer* Herzen Genüge getan, die — wie alle Großmuter-, Mutter- und Tantenherzen — dem Laufe der Zeit gern ein wenig vorauseilen und in wohlmeinendem Unverstand mehr Lieb und Liebesbeweise geben, als so ein kleines Menschenwesen verarbeiten kann.

Vom kleinen Jochen, der nicht in die Schule wollte

4 Aufnahmen Schrammen (Mauritius)
1 Aufnahme Franz Baumeister

Ja, so war es, Jochen wollte gar nicht gern zur Schule. Daß er nun schon sechs Jahre alt war und zum Geburtstag mancherlei Süßigkeiten bekam, ließ er sich gern gefallen. Aber der neue Ranzen mit der Schultafel mit Schwamm und Griffel — darüber hätte Jochen lieber hinweggesehen ....

Nun ist der Knirps also im Schulhaus, mitten unter den Altersgenossen. Gewiß, viele davon kennt er, aber das kann sein Mißtrauen nicht ganz beheben. Die großen Zimmer und die neue Umgebung sind doch gar zu fremd.

So sitzt das sonst so kecke Bürschlein auf der Schulbank, nicht gerade ängstlich, aber doch abwartend, was werden wird ...

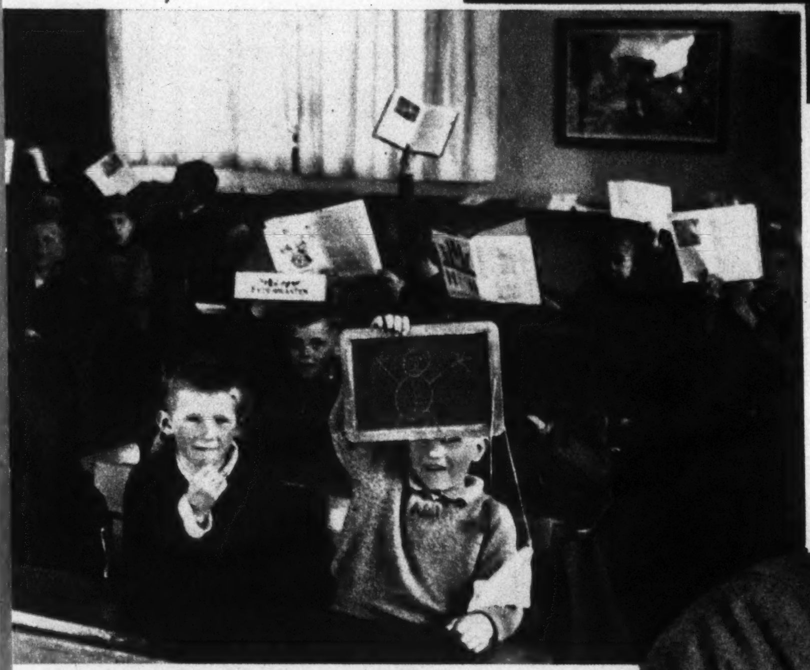
Der Herr Lehrer — gesehen hat er ihn ja schon früher — scheint ganz umgänglich zu sein, obwohl er groß und wohl auch stark ist. Nun will er von jedem

So in Reih und Glied auf der Schulbank, den glänzenden, neuen Schulranzen vor sich, betrachtet Jochen den Lehrer offenbar mit Mißtrauen

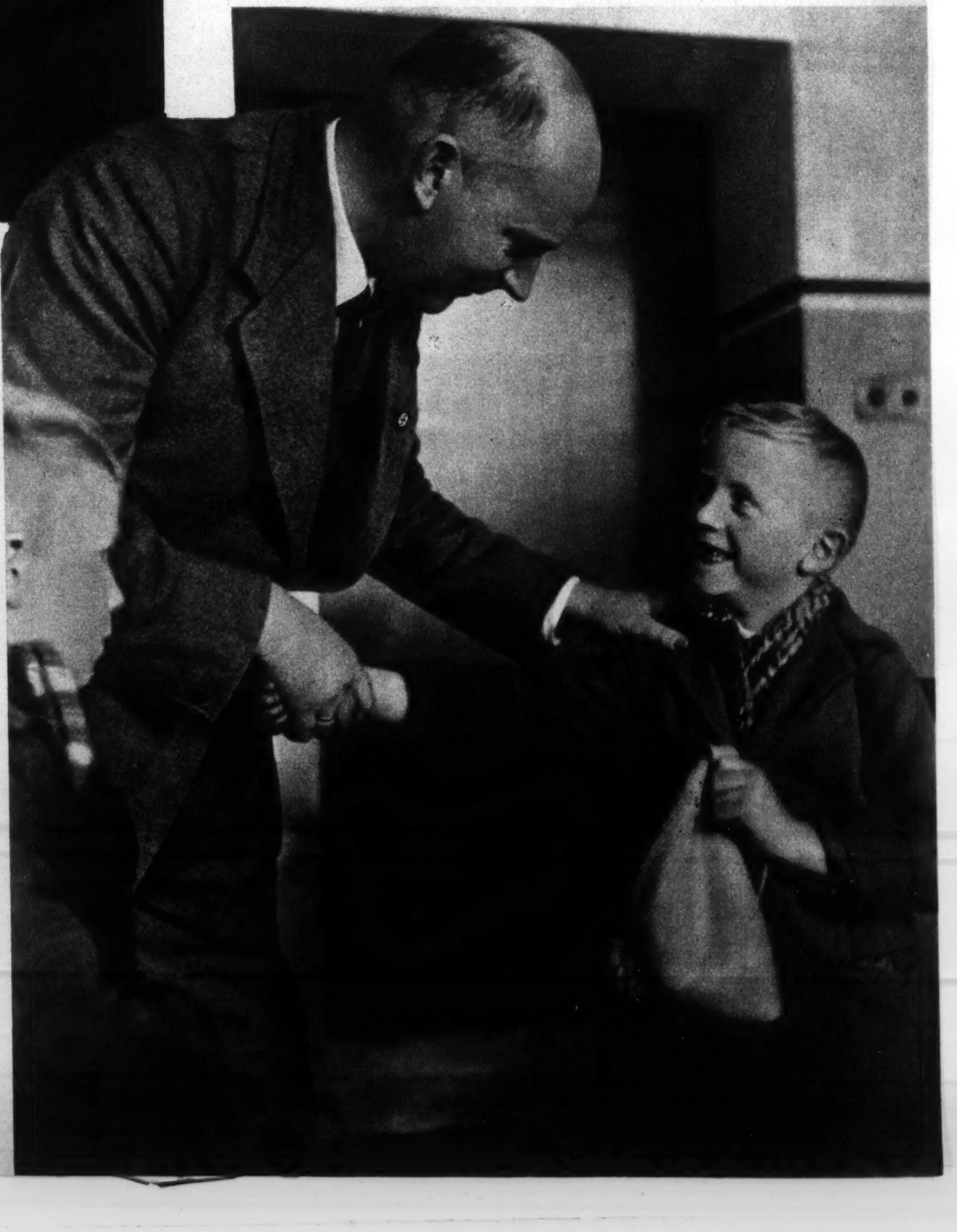
a,
e
e
tus)

Aber bald klärt sich sein Gesicht und mit strahlenden Kinderaugen folgt r der Märchengeschichte, ie seine kleinen Karaden

mal, Herr Lehrer, was ich schon kann!



Beim Schulschluß sind sich Jochen und der Herr Lehrer einig darüber, daß es morgen wieder weitergehen soll mit dem Lernen

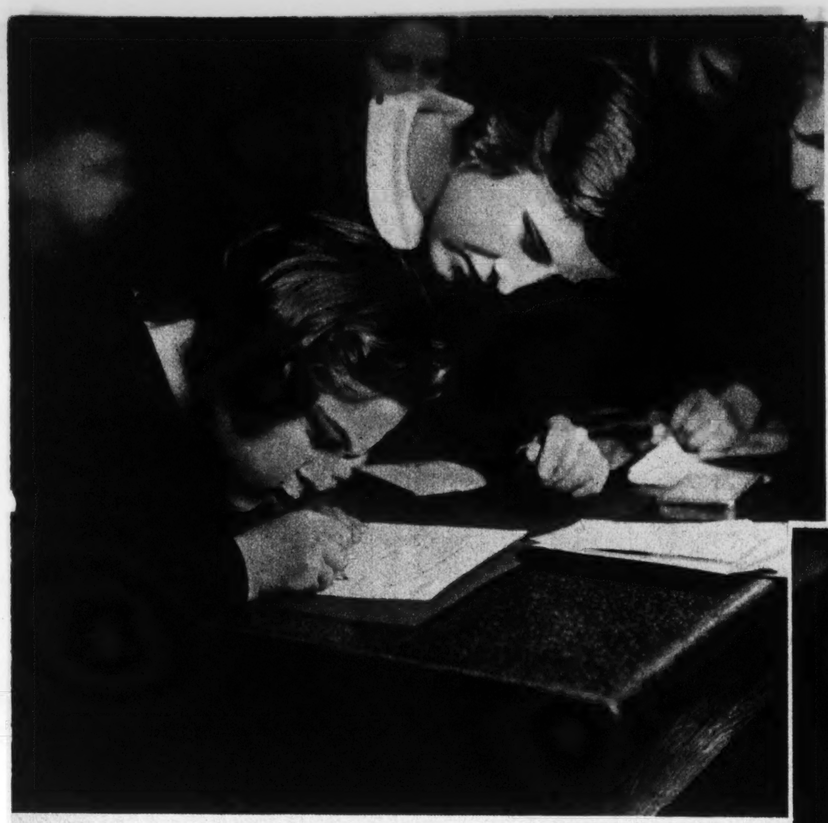


Jungen den Namen wissen und wo er wohnt und was der Vater ist. Und alles schreibt er mit Tinte in ein Heft. Aber danach wird es ganz gemütlich. Der Lehrer hat genug gefragt und ist ins Erzählen gekommen, Märchen und Geschichten. Ja, erzählen kann der Lehrer!

Und dann haben alle Jungens auf ihre Tafeln gemalt, und Jochen hält dem Lehrer sein Gekritzel hin, ein Haus und ein Tier, vielleicht ists ein Osterhase. Jochen lacht und der Lehrer lacht auch und fast alle Jungens lachen.

Als Jochen dann heimgeht, da weiß er: mit der Schule wird er schon fertig, ist halb so schlimm — und mit dem Lehrer auch.

ul-
en



Schule und

Von Albrecht Schäfer

Die Kleinen tragen ihre Sparbeträge unter Aufsicht der älteren Schülerinnen in die Liste ein. Je nach dem Sparsystem, das an der Schule üblich ist, bekommen die Kleinen ihre Marken, die sie auf ihre Sparkarten kleben . . . .

Schule und — Sparkasse . . .
Auf den ersten Blick scheinen die beiden rein gar nichts miteinander zu tun zu haben. Wer näher zuschaut, wird vielleicht verwandtschaftliche Beziehungen der beiden im Hinblick auf ihre Aufgaben und Ziele feststellen und sagen: Beide sind auf das künftige Leben des Menschen ausgerichtet. Die Schule will den Menschen in geistiger, sittlicher und charakterlicher Beziehung für dieses Leben ertüchtigen, die Sparkasse dagegen will für die wirtschaftlichen Grundlagen dieses Lebens sorgen.

Ja, so könnte man schon sagen. Aber niemand wird behaupten, daß diese etwas mühsam herausgesuchte Verwandtschaft eng genug ist, um darauf eine dauernde Bindung aufzubauen, um dieserhalb der Sparkasse Eingang in die Schulen zu gewähren und sie zu einem Bestandteil

…parkasse

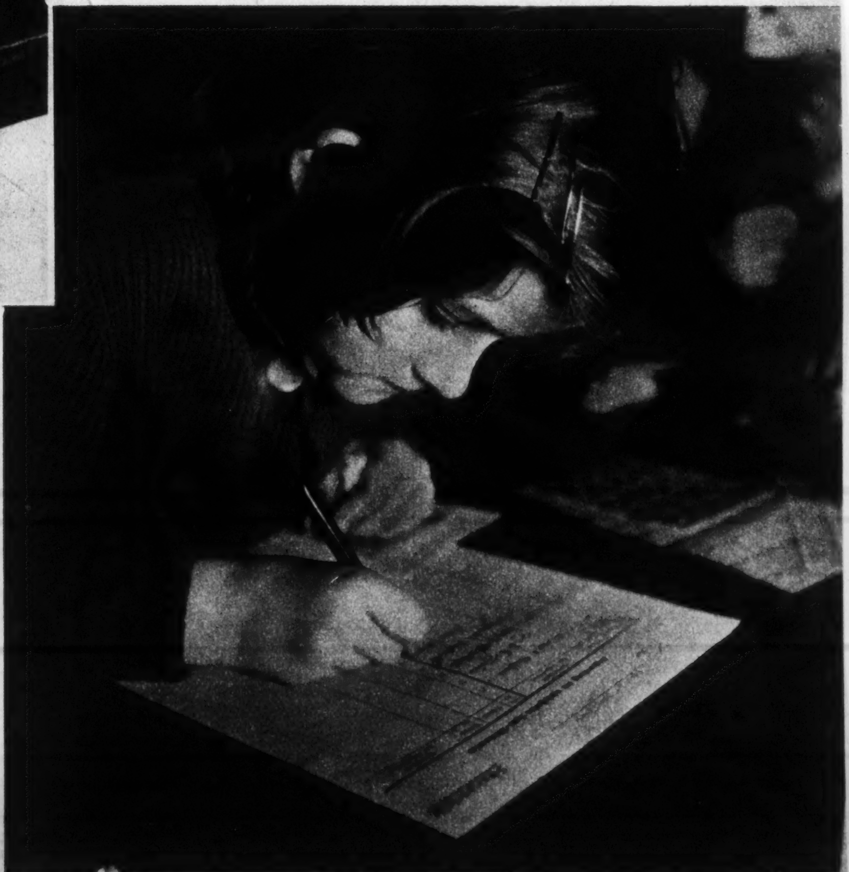
Aufnahmen Colsman (Atlantic-Photo)

der Schulgepflogenheiten oder zu einer Aufgabe für die Schule zu machen.

Das hat man aber getan. Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat angeordnet, daß die Lehrer aller Gattungen den Gedanken der Schul-Sparkasse zu pflegen und zu fördern und in die Tat umzusetzen hätten.

Ueberall da, wo sie noch nicht bestanden, sind Schulsparkassen eingerichtet worden und da, wo sie schon auf ein längeres Bestehen zurück-

.... Der „Erntetag" für die Eltern ist dann der letzte Spartag der Schulentlassenen. Und da gibt es oft große Überraschungen, wenn es sich bei der Auszahlung der Sparbeträge herausstellt, daß für die Einkleidung und Schulentlassungsfeier die gesparte Summe ausreicht



.... So herrscht an diesem Spartag, der regelmäßig meist in jeder Woche einmal stattfindet, in der Schulpause ein geschäftiges Treiben. Und dabei geht es nicht ohne Neid ab, wenn einige schon wieder eine Karte „voll" haben ....

en die
ander
zu-
andt-
eiden
und
Beide
des
Schule
sitt-
hung
die
wirt-
Le-

agen.
daß
uchte
um
auf-
Spar-
u ge-
ndteil

Am Sparautomaten

Aufnahme:
Archiv der „Reichs-Elternwarte"

blicken konnten, weil eben irgend ein L e h r e r sich schon früher für den Schulspargedanken begeisterte, wurde die Einrichtung eine Angelegenheit der S c h u l e.

„Sehr schön", haben viele Eltern dazu gesagt, „sehr schön, daß die Kinder nun schon in der Schule zum Sparen angehalten werden, und daß man den Eltern, indem die Schule ihnen die Formalitäten des Sparens und den Weg zur Sparkasse abnimmt, das Sparen so leicht macht."

„Was die Schule nun schon wieder für Neuerungen einführt!" haben andere besorgt geäußert — es brauchen deswegen noch keine ‚Meckerer' zu sein! — „die Schule ladet sich eine Verpflichtung nach der andern auf, Verpflichtungen, die doch eigentlich mit ihrer Aufgabe, zu bilden und zu erziehen, gar nichts zu tun haben, und findet deswegen kaum noch Zeit zur Erfüllung der Leistungen, auf die es u n s ankommt."

Haben sie recht, diese Besorgten und Zweifelnden?

Eigentlich könnten sie ja gar nicht recht haben; denn sie müßten sich doch schon selber sagen: Wenn der Reichserziehungsminister das Schulsparen zu einer ständigen Einrichtung aller Schulen macht, dann muß schon etwas dahinter stecken, das, wenn auch auf den ersten Blick nicht gleich erkennbar, sich organisch in den Aufgabenkreis der Schulen einfügt, also eine Angelegenheit der Erziehung ist.

Und das ist es auch. Dem Schulsparen wohnt ein hoher erziehlicher Gedanke inne, der ihm in den Schulen ein Heimatrecht gibt.

Es sei zugegeben, daß der Spargedanke, der auf der Lebensklugheit beruht, zu allernächst materielle Ziele verfolgt. Diese Ziele heißen wirtschaftliche Unabhängigkeit, Versorgung im Alter, Selbsthilfe in Notzeiten und eine gehobenere Lebensführung. Es ist aber nicht schwer festzustellen, daß schon diese Ziele nicht als rein materialistische angesprochen werden dürfen, in ihnen steckt ein sehr beachtlicher sittlicher Kern. Wir brauchen ja die Ziele nur anders zu formulieren, um diesen zu erkennen; wir brauchen statt wirtschaftlicher Unabhängigkeit nur zu sagen „aus eigener Kraft etwas werden" und statt Selbsthilfe in Notzeiten „nicht der Allgemeinheit zur Last fallen wollen", dann sehen wir, daß Sparen an und für sich nicht eigennütziger Materialismus ist. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß in der durch Sparen bezweckten höheren Lebensführung die Anteilnahme an den Kultureinrichtungen der Nation eine große Rolle spielt und die Förderung dieser Einrichtungen beschlossen liegt.

So sind die S p a r z i e l e es schon wert, der Jugend auf jede nur erdenkliche Art und Weise nahegebracht zu werden. Erzieherisch aber noch viel wertvoller ist der W e g, der zu diesen Zielen führt. Sparen setzt U e b e r l e g u n g, E i n s i c h t, S e l b s t ü b e r w i n d u n g und B e h a r r l i c h k e i t voraus. Und das sind Eigenschaften, die wir im Charakter des deutschen Menschen nicht missen möchten, um derentwillen es sich „lohnt", in den deutschen Erziehungsstätten auch Einrichtungen den Eingang zu gewähren, deren Eingliederung zunächst als eine Zeit- und Raumverschwendung seitens der Schulen angesehen werden könnte.

Es braucht hier im einzelnen nicht ausgeführt zu werden, w i e s o Sparen die Einsicht, die Selbstüberwindung, die Beharrlichkeit usw. weckt und stärkt. Jeder von uns, der den Groschen oder die Mark

Die Schulspardosen werden entleert

Aufnahme Franz Baumeister

wägend in der Hand hielt und „Soll ich — oder soll ich nicht?" fragte, und die Münze dann doch in den hoffnungslos schließenden Schlitz der Sparbüchse tat, weiß davon zu berichten. Daß ein gesunder Ehrgeiz und ein Wettbewerb unter den in der Schulsparkasse sparenden Kindern den Spargedanken an sich und in seiner Gefolgschaft alle die erwähnten Tugenden fördert, sei aber noch besonders hervorgehoben.

Und endlich: vergessen wir auch die alte Volksweisheit nicht, die ohne große Ueberlegungen ein starkes Ja zu der Frage der Schulsparkassen spricht, das alte Sprichwort: Jung gewohnt — alt getan.

So wird die Schulsparkasse zu einem *Miterzieher der deutschen Jugend* und fügt sie sich durchaus organisch in den Gesamterziehungsplan des neuen deutschen Menschen ein. Dies um so mehr, als ja dem Schulsparen auch nationalpolitische Momente innewohnen. Das Vertrauen zur Staatsführung, die eine zweite Inflation, ein erneutes Betrügen um den Lohn der Lebensmühe nicht zuläßt, wird dadurch, daß es alle tun, und daß die Schulautorität hinter dem Spargedanken steht und die Sicherheit der Spareinlagen über das Kind auch bis in das letzte Elternhaus verkündet, gestärkt und immer von neuem befestigt.

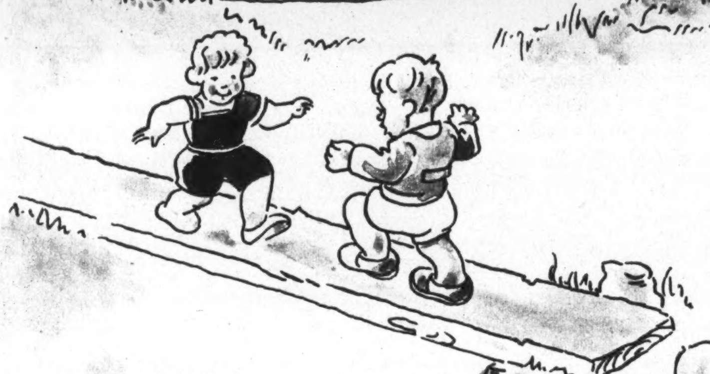
Die Frage: Schulsparkassen oder nicht? ist von einsichtigen Erziehern längst in positivem Sinne entschieden worden. Wenn der Reichsminister erst *kürzlich* zu ihr eindeutig Stellung nahm, so hängt das wohl mit der besonderen Bedeutung zusammen, die diese Einrichtung im neuen Staate gewonnen hat Denn wohl kommt es nach dem schon erwähnten Erlaß in erster Linie darauf an, „bei allen Schülern die in der Sparsamkeit liegende sittliche Haltung zu wecken", zum andern aber stellen die Sparkassen und der Spargedanke einen wichtigen Faktor in dem Vierjahresplan des Führers dar. Sein Gelingen hängt von der Mobilisierung der geistigen und ideellen Kräfte unseres Volkes ab und von dem Willen der Nation, das Werk des Führers auch wirtschaftlich und finanziell zu unterstützen. Auf jeden Pfennig kommt es hierbei an, kein Pfennig darf aus spießerischer Angst oder eigennützigem Geiz im Strumpf bleiben und dadurch der Volkswirtschaft verloren gehen. Durch seine Spargroschen kann schon jeder Pimpf und jedes Jungmädel an dem gewaltigen Werk mitarbeiten, das uns von der Rohstoffbelieferung durch das Ausland unabhängig machen soll. Schon die Jugend kann sich durch ihr Sparen in die große Schicksals- und Kampfgemeinschaft einreihen, zu der uns der Führer zusammenschweißte, um die Nation einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen. —

Ueber die Technik des Schulsparens braucht nichts mehr gesagt zu werden. Die Bilder, die diesen Aufsatz umrahmen, zeigen, „wie es gemacht wird." Aber von dem Dank der Eltern, besonders der Mütter, sei noch ein Wort gesagt; von dem Dank, den sie der Schule aussprechen, wenn sie bei der Schulentlassung ihres Kindes von der Schulsparkasse eine Summe ausgezahlt bekommen, die sie der Sorgen um die Ausstattung des Schulentlassenen für die Lehre entheben. Und doch waren es nur Groschen, die sie ihren Kindern regelmäßig zum Schulspartag mitgaben, Groschen, die sie nicht spürten, und — von denen Vater gewöhnlich nichts wußte . . . .

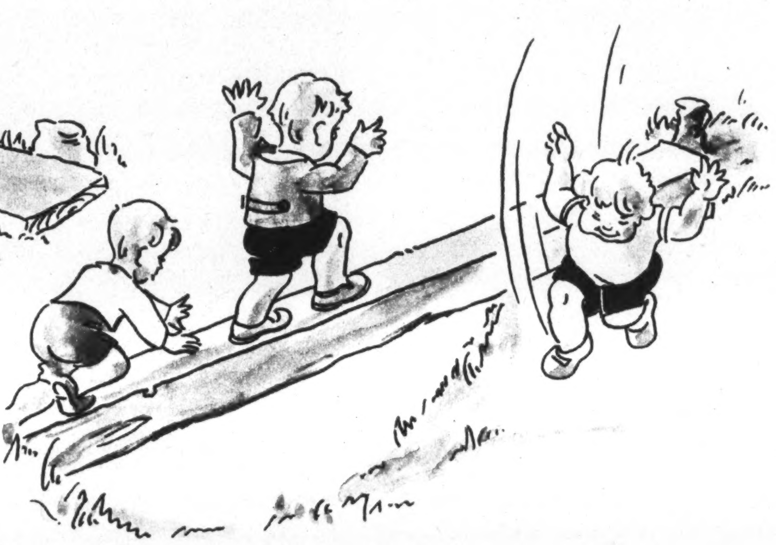
*

Stangen, Balken, Bretter warten – turnt an ihnen in dem Garten!

Von Erwin Jäkel
Zeichnung: W. Allonge



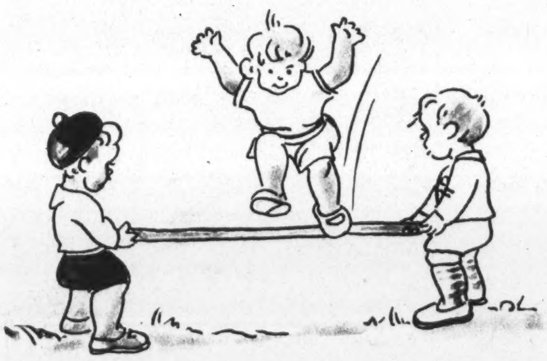
Auf zwei Beinen, auf allen Vieren.
Wer hat Mut – wer will's probieren?



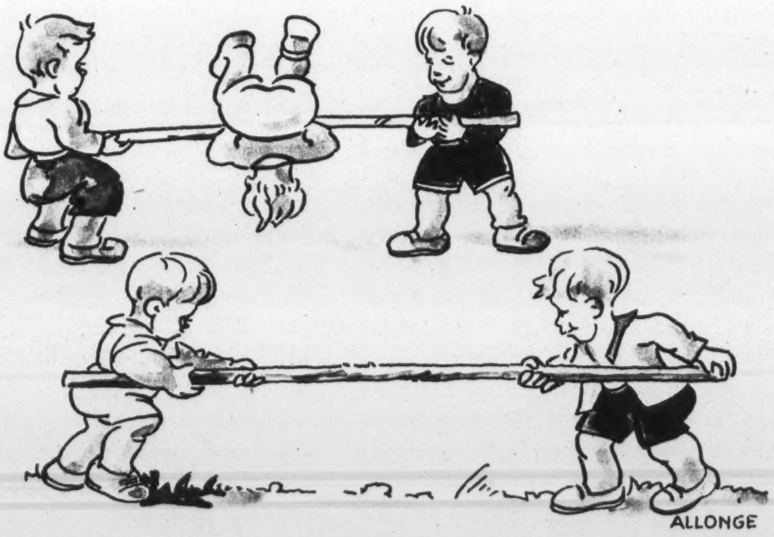
Einer von rechts, einer von links –
fiel keiner hinein – wie ging's?

Frei hinauf und frei hinunter –
1 – 2 – 3 – nur frisch und munter.

Auf allen Vieren wie die Katz
und hopp – hinunter mit einem Satz!



Drei Buben und nur eine Stange –
wer springt drüber – wem ist bange?



Felgauf, felgab mit einem Schwunge –
das kann doch ein jeder Junge!

Wie sie drücken – wie sie schieben!
Wettkampf kann man auch so üben.

Der Sohn der Furcht

Roman von Möller-Crivitz

Inhaltsangabe des bisher erschienenen Teiles:

Edith Volkhagen, die Frau des Tierarztes in Kawitz, erfährt von dem Befund der Aerzte, daß sie keine eigenen Kinder haben kann. Mit diesem Urteil kann sie sich nicht abfinden, darum bestürmt sie ihren Mann, ein elternloses Kind als eigenes anzunehmen. Diesem Wunsche kommt ihr Mann auch nach. Er fährt bereits am nächsten Morgen mit ihr in ein Waisenhaus, wo Edith Volkhagen ihr Herz sogleich an einen kleinen Jungen verliert. Der Tierarzt stimmt der Wahl seiner Frau zu, muß dann aber nachträglich von dem Anstaltsleiter erfahren, daß man über die Herkunft dieses Jungen nichts genaues weiß. Es kann sein, daß der uneheliche Vater des Kindes ein Mordbrenner war, es kann aber auch sein, daß es eines Bauern Kind ist. So kommt der kleine Gerd ins Haus des Tierarztes. Die Stiefmutter weiß nichts von dem Verdacht; wegen ihres Herzleidens hält ihr Mann alles von ihr ab, was sie beunruhigen kann. Umso schärfer aber beobachtet er den heranwachsenden Jungen. Das richtet eine Kluft zwischen beiden auf, die ein Zueinanderkommen schier unmöglich macht. Zwar versuchen die Mutter, das alte Faktotum Daniel und eine kleine Freundin Ulrike manches auszugleichen. Sie vermögen aber nicht den Sinn des Vaters zu ändern. Mit zehn Jahren kommt Gerd auf die höhere Schule in Schwerin. Sein Vater hat den Lehrern aufgetragen, hart zuzufassen, wenn Gerd nicht parieren würde. Das verleidet dem Jungen die Schule. So kommt es denn, daß Gerd vor Abschluß die Schule verlassen will.

(4. Fortsetzung.)

Aber, wenn ich an die andern denke, die Duckmäuser, die Schleimer . . . Nein, Vater, ich kann die nicht mehr leiden."

„Man muß lernen, sein Temperament zu zügeln. Der Zorn, der dich bisweilen überkommt, ist etwas Gefährliches. Das Leben räumt dem eigenen Temperament aber keine Konzessionen ein. Zugeständnisse müssen wir machen, mein Junge, das Leben macht sie nicht. Sieh, deshalb war ich unerbittlich gegen deine Schwächen, weil ich dir einen besseren Dienst erweise, wenn ich dich nicht im unklaren lasse. Ich kenne auch deine starken Seiten, Junge. Aber bevor du nicht fertig bist, darf ich sie dich nicht wissen lassen. Du könntest überheblich werden. Auch dazu, glaube ich, hast du eine Veranlagung."

„Vater, glaube mir, ich bin so dumm gar nicht, um zu wissen, daß Ueberheblichkeit affig wirkt. Aber manchmal habe ich dein Lob doch entbehrt. Verdient hatte ich es schon mal."

Tierarzt Volkhagen lächelte.

„Ich will dir die Achtung vor dir selbst nicht rauben, Gerd. Aber zuerst muß man sich doch einmal durchgesetzt haben, erst dann hat man Anspruch auf Anerkennung."

„Vater, ich könnte mich wohl durchsetzen." Er wurde unsicher. „Aber die Widerstände meiner Lehrer sind zu groß. Ich werde ganz mürbe gemacht, das fühle ich."

Sie schwiegen beide lange, dann fragte der Vater leise, Gerd fühlte, wie schwer es ihm wurde:

„Ist die Schule dir denn samt und sonders so verekelt?"

„Ich mag nicht mehr an sie denken, Vater."

„Aber, Junge, was soll denn werden? Ich dachte, du würdest später einmal die Jurisprudenz . . ."

„Nein!" erwiderte Gerd so bestimmt, daß sein Vater unwillig aufsah. Leiser fügte er dann hinzu: „Alles, Vater, alles, was du willst, aber bitte kein Studium."

Tierarzt Volkhagen stand langsam, schwerfällig auf und trat ans Fenster. Die untergehende Sonne zeichnete sich golden am Abendhimmel ab. Auch dieser Plan wurde zunichte, wie alle Pläne, die er stolz gemacht hatte!

„Was . . . was hast du dir denn gedacht?" fragte er schwer.

„Ich weiß es nicht . . vielleicht Kaufmann oder Handwerker. Es ist mir ganz gleich. Ich will gerne alles tun, was du für nötig hältst. Laß mich nur nicht studieren müssen."

Noch einmal bäumte sich im Tierarzt der alte Stolz auf. Ihm war es, als müsse er sich wieder mit einer Handbewegung Respekt verschaffen. Doch da dachte er an Edith, die still und froh in ihrem Zimmer saß. Bei diesem Gedanken entfiel ihm sein Stolz. Er setzte sich seinem Jungen wieder gegenüber. Gerd mochte den Blick nicht aufheben. Er ahnte wohl, was im Herzen seines Vaters vor sich ging. Ein paarmal nickte der Tierarzt, dann stand er auf und ging langsam, mit gesenktem Kopf zur Tür. Noch einmal drehte er sich um.

„Ja, Gerd, wenn es so steht, will ich versuchen, mich darein zu fügen. Du magst vielleicht — recht haben."

Gerd sah ihn verständnislos an.

Tierarzt Volkhagen dachte nach.

„Wie es nun auch sein mag, Gerd, besser ist es ja, wenn du noch dein Einjähriges machst. Wirst du mir den Gefallen tun?"

„Ja, Vater, das will ich!"

„Soll ich mit deinem Ordinarius sprechen?"

„Nein, Vater, jetzt nicht mehr. Nun habe ich wieder Mut, es noch einmal zu wagen."

Der Vater gab ihm die Hand.

„Wir wollen morgen mehr darüber sprechen. Denke nach, vielleicht kannst du mir Vorschläge über deinen künftigen Beruf machen."

Als sein Vater dann mit schweren Schritten von ihm ging, war es Gerd, als habe er mehr verloren als gewonnen.

*

Der alte Daniel freute sich wie stets, als Gerd zu ihm in seine kleine Stube kam. Eine Petroleumlampe warf ihren fahlen Schein über die wenigen Einrichtungsgegenstände. Gerd holte sich einen kleinen dreibeinigen Schemel hervor und setzte sich dem Alten gegenüber.

„Aber, Jungchen, was machst du denn für ein miesepeteriges Gesicht? Hat es wieder was gesetzt, da vorne?"

Gerd machte eine unwillige Bewegung.

„Jungchen, laß dich nicht unterkriegen, kann ich dir sagen. Lerne du man immer tüchtig dabei, dann sollst du sehen, wie sie einmal alle hinter dir herwinseln."

„Daniel, schwätz doch kein dummes Zeug. Wer sollte wohl einst hinter mir herwinseln? Ich kann meinen Vater nicht verstehen, jetzt überhaupt nicht mehr."

„Wieso, woans? Ist denn was passiert?"

„Was soll passiert sein? Daniel, ich werde irre an allen Menschen. Du weißt doch, was ich auf der Schule durchmachen muß; ich bin rein am Verzweifeln. Heute habe ich zu meiner Mutter darüber gesprochen, die hat es dem Vater gesagt . . ."

„O weh, dann war es sicher wieder höllisch da vorne. O Gott, o Gott, wie traurig, wie traurig, kann ich dir sagen."

„Nein, Daniel, das ist es ja, was mich ganz konfus macht. Der alte Herr gibt mir in allem nach. Aber sieh, Daniel, das ist das Gefährliche, er gibt mir kein Recht. Gewiß, ich kann von nun ab tun und lassen, was mir beliebt. Er will mir kein böses Wort mehr sagen. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen, Daniel."

Der Alte sah seinen jungen Freund verständnislos an.

„Na, Jungchen, nu versteh dich dieser oder jener. Jetzt werde ich alter, weltbefahrener Mann auch nicht mehr klug aus dir, kann ich dir sagen. Was sagst du? Du kannst nun tun und lassen, was dein Herz begehrt? Was willst du denn noch mehr? Das ist es doch gerade, was du immer haben wolltest. Und nun freust du dich nicht einmal, nu, wo du gesiegt hast? Jungchen, was sind das bloß wieder für Flausen!"

„Das verstehst du nicht."

„Oho, Jungchen, ich und nicht ver-

stehen, kann ich dir sagen. Ich verstehe beispielsweise allerhand von den Wissenschaften deines Vaters. Kenne Hasenhack und weiß mit den Spattlahmen vollständig Bescheid. Von hinten und von vorn kann ich dem Viehzeug die Krankheiten ablesen und denn soll ich mit sowas nicht Bescheid wissen? Ein alter Krieger kennt allens, Jungchen, aber auch rein allens. Bei den ‚Preußen' heißt es immer: ‚Allens können!'"

„Ja, ja, Daniel, aber in diesen Fragen weißt du nicht Bescheid. — Aber jetzt habe ich etwas anderes auf dem Herzen. Nur dich frage ich danach, keinen Fremden, hörst du? Mir rufen die Jungen auf der Straße manchmal etwas nach, woraus ich nicht recht klug werden kann. Nun sag mir, Alter, du bist doch mein Freund, nicht?"

„Aber natürlich, Jungchen, bin ich dein Freund. Bis über Tod und Grab hinaus bin ich dein wirklicher Freund und Gönner."

„Gut, Daniel. Also, eine Frage. Nun aber Hand aufs Herz: Sind meine Eltern wirklich meine Eltern?"

Erstaunt riß Daniel die Augen auf.

„Was? . . . Wieso? . . . Woans meinst du? . . . Aber, Jungchen, was sind denn das schon wieder für Flausen."

„Du hörst doch, Daniel, die Klassenkameraden rufen mir auf der Straße nach, ich habe keine richtigen Eltern. Sage mir, was ist daran?"

„Das — das rufen die Halunken?"

„Ja."

„Und da hast du keine Fäuste, Jungchen? Na, denen würde ich es aber beibringen, kann ich dir sagen. Ha, ha, Jungchen, zu meinen Tagen hätte das keiner rufen sollen . . ."

„Darum geht es jetzt nicht, Alter. Das habe ich schon besorgt, kannst du dich darauf verlassen. Habe genug Scherereien mit dem Direktor deswegen gehabt. Aber jetzt will ich wissen, ob die Jungen Grund haben, mir sowas nachzusagen."

Umständlich stand Daniel auf und griff nach dem Pfeifenbord. Mit ängstlich-fragenden Augen folgte ihm Gerd. Daniel lächelte überlegen. Als er sich die Pfeife in Brand gesetzt hatte, fragte er: „Was meinst du wohl, Jungchen, wie lange ich schon zum häuslichen Inventarium gehöre? He?"

Gerd überdachte.

„Es mögen wohl an die zwanzig Jahre sein."

Daniel zog die buschigen Brauen hoch.

„So! Also zwanzig Jahre meinst du? Na, dafür gebe ich sie nicht her. Und wie alt bist du?"

„Aber, Daniel, das weißt du doch. Fünfzehn Jahre."

„Also fünfzehn Jahre. Na, Jungchen, denn sag mir mal, muß ich es denn nicht wissen, ob es deine leibhaftigen Eltern sind oder nicht?"

Gerd wurde ungeduldig. Jetzt erst verstand er, was Daniel mit seinen Fragen hören wollte.

„Natürlich, Daniel. Eben darum und weil du als mein Freund verpflichtet bist, mir die volle Wahrheit zu sagen, frage ich dich und keinen anderen."

Daniel nickte zustimmend. Er war nämlich in großer Not, der Alte. Seinen Herrn hatte er es in die Hand versprochen, nichts über die Herkunft des Jungen zu sagen. Anderseits fühlte er sich als Gerds Freund, den er im Ernst nicht belügen mochte. Was sollte er tun? Hinauszögern? Das ging nicht an. Entweder — oder, etwas anderes konnte es hier nicht mehr geben. „Ich werde lieber eine kleine Lüge begehen, mir kann sie doch nichts mehr schaden. Dem Jungen aber wird sie vielleicht viel helfen", dachte er.

„Na, Gerdchen, deshalb sage ich dir, dein wirklicher Freund Daniel Lehndorff, Veteran aus Anno 70 und 71: sie sind deine richtigen und leibhaftigen Eltern; alles andere ist Quatsch und Weibergewäsch. Ich muß mir man sehr wundern, daß du als Studierter dich um Tratsch kümmerst, den unmündige Krakehler von sich geben. Ich selbst war persönlich zugegen, als du zum ersten Male in unsere schöne Welt guckest. Zuerst wollte ich es ja gar nicht recht glauben, habe mir aber noch im selbigen Augenblick noch sehr zu dir gefreut, kann ich dir sagen. Jungchen, du warst auch ein verteufelt lebendiger Kerl und von staatschem Aussehen. Wir hatten dazumalen die Emma als Mädchen, was eine Büdnertochter aus Prestin war, mußt du nämlich wissen. Na, das war man eine dumme Pute. Ich habe mir wegen dir noch am selbigen Tage eklig mit ihr entzweit, kann ich dir sagen, und das hat sie denn wohl nicht überstehen können, denn am nächsten Martini packte sie ihre sieben Sachen und vermietete sich anderweitig. Ich war aber nicht traurig derentwegen, denn sie setzte mir in letzter Zeit ganz eklig mit Heiratsgedanken zu. Du, Jungchen, ich habe allens noch in frischer Erinnerung, denn am selbigen Tage habe ich mir noch kräftig einen auf die Lampe gegossen, weil ich doch auf den Erben und meinen zukünftigen Freund mit mir anstoßen mußte, nicht so? Ja, Jungchen, das waren herrliche Tage, damals, kann ich dir sagen. Und was dein Vater ist, der ging den ganzen Tag mit großen Schritten über den Hof und freute sich wie ein König. Und die Bauern mit ihrem kranken Vieh brauchten an dem Tage gar nichts zu bezahlen und kriegten die Arzenei obendrein noch in den Hals geschmissen. Das war nun eigentlich ein bißchen übertrieben, meine ich. Abersten der Herr wollte es nun mal partout so haben. Na, denn hatte ich ja auch nichts dagegen."

Gerd lachte glücklich.

„Also doch meine richtigen Eltern! Na, nun wehe dem, der etwas anderes sagt."

Und dann drückte er dem Alten die Hände, als habe er das größte Geschenk seines Lebens erhalten. So schnell er konnte, suchte er seine Freundin Ulrike auf, um ihr von dem zu sagen, was ihn heute so tief bewegte.

Daniel aber empfand Gewissensbedenken. Nach langem Ueberlegen kam er mit sich überein, seinen Herrn aufzusuchen, um sich diesem anzuvertrauen.

Er hängte die Pfeife an die Wand und stampfte gemächlich. das Herz voll schwerer Sorgen, ins Vorderhaus.

Tierarzt Volkhagen saß in seinem Zimmer und sah weit ins Leere, als Daniel nach mehrmaligem Klopfen eintrat. Scheinbar hatte sein Herr das Anklopfen nicht gehört, darum räusperte er sich.

„Ach so, Daniel, du bist es. Na, was gibt es denn?"

Daniel trat näher; er drehte die Mütze verlegen zwischen den Händen.

„Ja, Herr, da ist mir aber etwas passiert, was mir sehr über den Hals kommt, kann ich Ihnen sagen. Ich weiß nicht ein noch aus."

Tierarzt Volkhagen sah ihn überrascht an.

„Herr, es ist nicht gut, wenn man ein Gelübde tut und nachher einen jungen Menschen hundsföttisch belügen muß, kann ich Ihnen sagen. Nein, das taugt nichts."

„Rede, Alter, was ist denn los?"

„Ich soll doch nicht darüber sprechen, daß der Gerd aus dem Waisenhaus ist . . ."

„. . . ich hoffe, daß du nicht geschwätzt hast, Daniel", unterbrach ihn sein Herr schroff.

„Bewahre, Herr, wie werd' ich! Im Gegenteil! Aber die Sache ist so, daß der Gerd mich bei meiner Kriegsehre packte und mich ausfragte. Na, ich habe natürlich — gelogen!"

Volkhagen rückte unruhig auf seinem Platz hin und her. Umständlich steckte er sich eine Zigarre an. Daniel fuhr stockend fort:

„Herr, die Sache ist nun die: Ich meine, was einem recht ist, muß dem andern auch billig sein. Ich habe Ihnen mein Gelübde gehalten. Nu muß ich Sie bitten, halten Sie es jetzt auch, sonst weiß der Junge nachher nicht, woran er ist, meine ich."

Tierarzt Volkhagen sah gequält durch das Fenster.

„Ich meine, Herr, das sind wir Ehrenmänner uns doch schuldig, nicht so?"

„Alter, ganz unrecht hast du nicht. Nun setz dich da mal hin. Ich hab mit dir zu reden."

Er stand auf und ging eine Weile erregt durch das Zimmer. Dann blieb er am Schreibtisch vor dem Alten stehen.

„Wir wollen es so halten, Daniel: Der Junge sollte niemals wissen, daß wir ihn angenommen haben. Aber, Daniel, über uns alle waltet ein ewiges Schicksal, dem wir nicht entrinnen können. Das ist stärker als wir Erdenmenschen. Verstehst du das, Alter?"

„Hm, teils, Herr, teils auch nicht. Der Herr Präpositus sagt Sonntags in der Kirche etwas Aehnliches, aber mehr frommer."

„Nun gut, so ähnlich meine ich es auch. Der Junge ist kein Kind mehr, er wird langsam ein Jüngling. Noch eine kleine Weile und er ist ein Mann geworden. Auch ihn leitet und führt das Schicksal. Wir müssen verstehen, daß er, wie alle versucht haben, auch versuchen wird, dies Schicksal zu befragen. Wenn wir ihm auch dann immer noch sagen wollen, er sei unser leibliches Kind, sag, Daniel, was wird sein, wenn er uns doch wird überführen können? Es sind noch Akten vorhanden, die uns Lügen strafen! Einmal werden wir sie ihm wohl enthüllen müssen, diese bittere Wahrheit."

Der Alte sah ängstlich von seinen schwieligen Händen auf seinen Herrn und wieder auf seine Hände.

„Und dann wird er sagen: der alte Daniel war ein erbärmlicher Lump. Ja, gewiß, Herr, das wird er sagen. Ein Lump, der kein militärisches Begräbnis verdient hat, der sich am nächsten Baumstamm aufhängen sollte. Ja, Herr, das wird er sagen, der Herr Gerd, und recht hat er, wenn er das sagt!" Er sah beiseite.

Die Hand seines Herrn legte sich schwer auf seine Schulter.

„Nein, Daniel, das wird er nicht sagen. Laß mich dafür sorgen. Er wird sagen: der alte Daniel ist treu gewesen seinem Herrn, so treu, daß er seine eigene Ehre nicht achtete, weil er Gerd den Glauben an seine Eltern nicht nehmen konnte!"

„Ja, Herr, das ist nu auch wieder wahr. Es kommt doch immer darauf an, wie man es ansieht. Wenn man es nun so nehmen will, dann hätte ich ja wohl noch einen Lohn im Himmel für meine Lügerei."

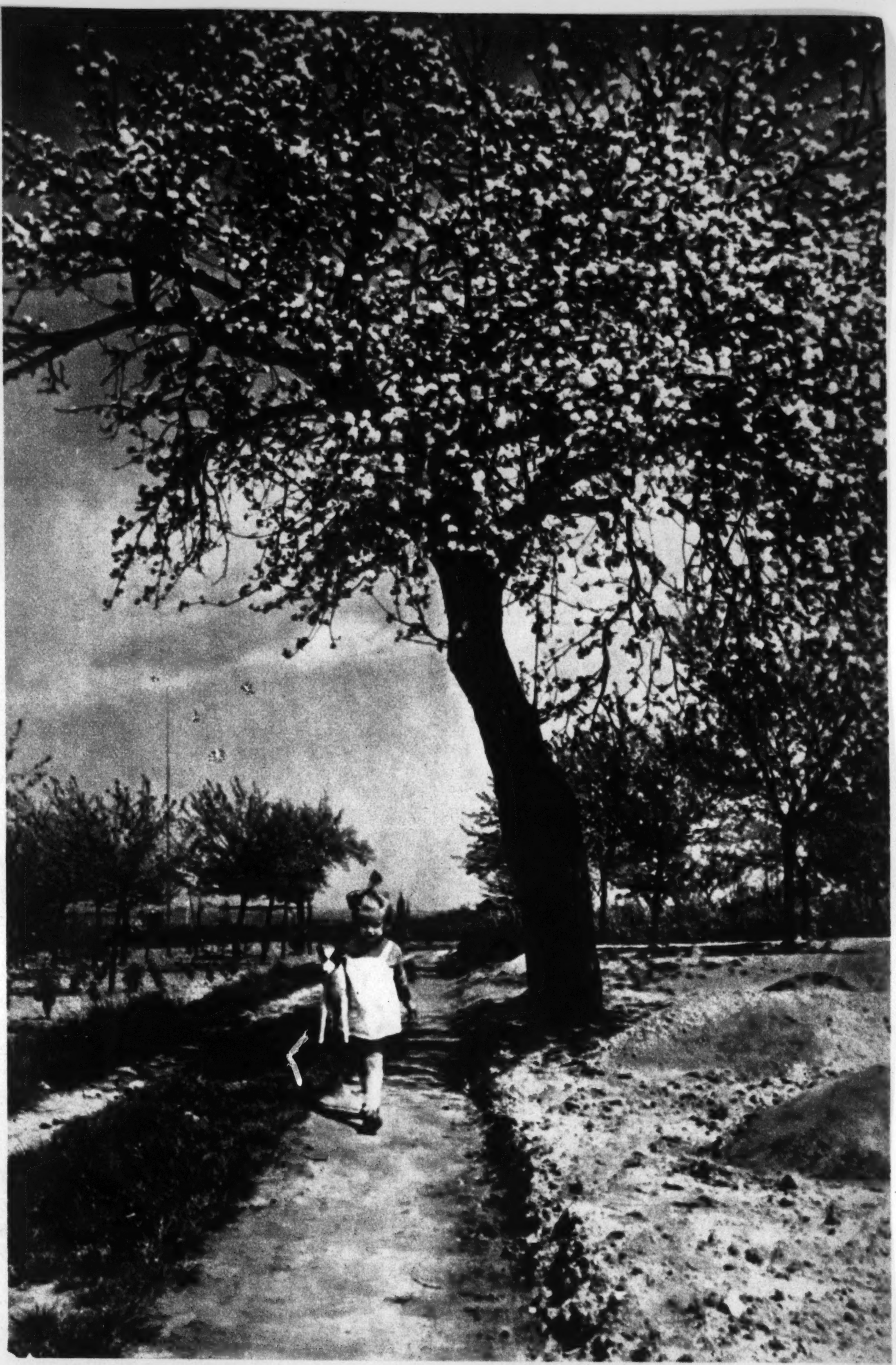
Tierarzt Volkhagen lächelte.

„Vielleicht, Daniel. Was wissen wir, welche Taten gut und welche böse sind? Wir handeln ja nur und werden dazu getrieben von einer Macht, dem Schicksal. Wer will uns da sündig nennen?"

Daniel hob warnend den Zeigefinger.

„Das lassen Sie bloß den Herrn Präpositus nicht hören, Herr. Der predigt doch jeden Sonntag von Hölle, Tod und ewiger Verdammnis, was ich von mir aus aber nur den Franktrijörs gönne."

„Auch er ist nicht unser Herrgott, Daniel. Laß ihn ruhig predigen und fluchen, wenn es den Besenbindern zur Seligkeit verhilft!"



Es blühen die Bäume! Aufnahme Elisabeth Hase

„Na, Herr Volkhagen, denn bin ich nu beruhigt und kann im Frieden meinen kleinen Kümmel trinken in der schönen Hoffnung auf ein militärisches Begräbnis. Er hätte mir aber nicht mehr geschmeckt, wenn ich diesen Trost nicht gehabt hätte. Nun weiß ich doch, daß ich zuletzt wohl noch wohltätig gelogen habe. Denn nichts für ungut, Herr."

„Ja, Daniel, ist schon gut. Aber sei vorsichtig mit deinem Magenleiden. Der Kümmel kann dir mehr schaden als helfen, wenn du ihn nicht mehr als Medizin ansiehst. Tropfenweise, du weißt doch, wie ich verordne."

Daniel lachte glücklich wie ein Kind und stampfte wieder zurück in seine Kammer.

★

Tierarzt Volkhagen sah dem Alten noch nach, als dieser schon lange wieder in seinem Stübchen saß und müde den schwachen Rauchschwaden, die er seiner Pfeife entzog, nachsann. Er deckte die Hand über die Augen, als wolle er unangenehme Bilder verscheuchen.

Leise war seine Frau in sein Zimmer gekommen und zu ihm getreten. Sie stützte sich auf seine Schulter und sah lange schweigend das kleine Gruppen-

bild an, das auf dem Schreibtisch stand. Es stellte sie drei dar, wie sie vor zehn Jahren in Warnemünde am Strande lagen. Gerd spielte mit andern Knaben im Strandsand; ihr Mann hielt sie umfaßt und beide sahen lachend dem Spiel der Kinder zu.

Für einen Augenblick schloß sie die Augen. Wenn ihr Mann auch schon damals streng, fast rauh, mit dem Jungen umging, so war es doch eine bessere Zeit als heute, dachte sie. Wenn der Junge ihn damals mit seinen großen blauen Augen halb erschreckt, halb verständnislos ansah, ebbte sein Zorn ab und auch die Strenge verlor sich. Dann kam auch in seinen Blick etwas Stilles, Mildes, das die drei wieder miteinander versöhnte. Aber je älter Gerd wurde, desto seltener beobachtete sie dieses Abebben! Die Kluft zwischen Vater und Sohn wurde größer, schier unüberbrückbar. Und dabei gaben sie sich beide viel Mühe, ihr Mann und auch ihr Junge, um zueinander zu kommen. Vergeblich.

Im Grunde waren sie gar nicht so verschiedenartige Naturen, wie es scheinen mochte. Wenn es heute auch noch spielend war, verriet Gerd doch einen großen Eifer, den Sinn all seiner kleinen Pflichten zu begreifen. Nur zu ungern verrichtete er irgendeinen Auftrag mechanisch. Ihr Mann war doch genau so. Warum versuchte er es nie, dem Jungen das stete Fragen, dieses Sich-auf-bäumen gegen die Form zu erleichtern, indem er ihm das Zweckmäßige der Form erklärte? Er verlangte blinden Gehorsam, der ihm selbst fremd war und den der Junge aus seiner Art heraus haßte. Daraus entstanden so viele Schwierigkeiten.

Wie ganz anders war ihr Verhältnis zu Gerd. Widerspruchslos, ohne Murren, ohne einen unwilligen Blick kam er ihren Wünschen nach, auch wenn sie ihm noch ungelegen kamen. Sie brauchte es in vielen Fällen nicht einmal zu sagen, was sie wollte. Fast immer erriet er schon, bevor sie es ausgesprochen hatte. Das bewies doch seinen rechten Kindessinn.

Wie sehr ähnelte Gerd seinem Vater auch in seinen Bewegungen und in seinen persönlichen Ansprüchen. Und dennoch — diese unverständliche, tiefe Kluft! Wie fein mußte das Innenleben des Jungen auf den Vater abgestimmt sein, wie klar lag in seinem Ahnen das Wissen von den innersten Beziehungen zu seinem Vater! Und doch kamen diese beiden gleichartigen Naturen nicht zueinander.

Das waren die großen, immer unbeantwortet gebliebenen Fragen, die Edith sorgen ließen um die Zukunft.

„Rudolf“, fragte sie leise und ging um den Schreibtisch herum, so daß sie ihrem Manne gegenüberstand. „Was war?“ Mit ängstlichen Augen sah sie ihn an. Der Tierarzt hob langsam den Kopf.

„Ja, Edith, was war?!“ Er machte eine fragende Bewegung. „Nach all diesem mußte ich es Gerd freistellen, die Schule zu verlassen. Zum Studium scheint er alle Freude verloren zu haben. Schade, wirklich, sehr schade.“

„Ob er je Freude zum Studium hatte? Vielleicht entspricht es seiner Art nicht.“

Der Tierarzt sah zum Fenster hinaus. Er hob die Schultern. Dann fuhr er leise fort, ganz, wie mit sich selbst sprechend:

„Ich hatte vielleicht zu große Pläne mit ihm. Nun sind sie plötzlich zerstoben. Zu plötzlich. Ich habe Mühe, mich in diese neuen Gedanken hineinzufinden. Was soll man dagegen machen? Was nutzt das Aufbäumen?“ Wieder schwieg er lange Zeit. „Und doch glaube ich, daß Gerd die Geschichte zu einseitig ansieht. Er ist ungerecht behandelt worden. — Nun ja, welcher Junge wird das nicht? Ging uns früher nicht anders. Wurden auch robust angefaßt. Na, wenn schon. Jungen sind keine Mädchen, Edith. Zumal ein Junge mit so eigenartigen Veranlagungen wie Gerd! — Hm. Ist nichts mehr daran zu ändern. Zwingen will ich ihn nicht mehr. Den letzten Versuch möchte ich nicht fehlschlagen lassen, doch noch wieder Einfluß auf ihn zu gewinnen. Es ist doch auch mein Junge, Edith. Aber ich kann mir nicht helfen, ich bin anders als du.“ Er atmete tief auf. „Wie eigenartig, dies Leben! Ob denn alle großen Wünsche unerreichbar bleiben müssen? Dürfen sie denn niemals Wirklichkeit werden? All unser Streben nach Wissen und Erfolg ist im Grunde genommen doch ohne Sinn. Was man davon erhofft, bleibt aus. Wie kümmerlich dies bißchen Leben ist, sobald man daran zu glauben versucht. — Na, wir wollen trotz allem den Kopf hochhalten, Liebe.“

Edith hatte sich gesetzt. Sie sann nach.

„Hat Gerd denn bestimmte Pläne für seine Zukunft?“

„Nein. — Er möchte Kaufmann oder Handwerker werden.“

„Das ist allerdings wenig bestimmt“, erwiderte Edith in Gedanken.

„Das ist es ja gerade.“

„Die Hoffnungslosigkeit, die den armen Jungen all die vielen Jahre umgab, wird ihm keine Gelegenheit gelassen haben, irgendeinem Traum über die Zukunft nachzuhängen. Und dazu dieser schreckliche Krieg, Rudolf. In solchen Zeitläuften kann ein Junge wohl kaum über Berufsfragen nachdenken.“

„Mag sein, Edith. Wie soll man ihm nun raten? — Bis Ostern bleibt er noch auf der Schule. Das hat er mir versprochen. Vielleicht bringt er sein Einjähriges mit, dann hat er wenigstens einen vernünftigen Abschluß.“

„Hoffentlich wird ihm dies letzte Tertial nicht zur Ewigkeit.“

Der Tierarzt schüttelte den Kopf.

„Das glaube ich nicht. Jetzt, wo er das Ende absehen kann, wird er doch wohl noch einmal anspannen. Inzwischen müssen wir überlegen, welchen Beruf wir ihm vorschlagen sollen. Ob ich einmal mit Bankier Wildow in Schwerin spreche? Er war bei den 18. Dragonern in Parchim und führte bis vor kurzem eine Munitionskolonne in Rußland. Du kennst ihn ja. Vielleicht nimmt er Gerd zu sich in die Banklehre.“

„Ob der Beruf Gerd zusagen wird?“ fragte Edith leise und sah auf den Marktplatz hinaus.

Es dunkelte schon sehr. Der Nachtwächter zündete die Gaslaternen an.

Der Tierarzt wurde unwillig.

„Er kann aber doch nicht rumbummeln wollen. Für irgendeinen Beruf muß er sich entscheiden. Wenn er das nicht kann, muß ich eben bestimmen. Den Gedanken, sich kriegsfreiwillig stellen zu wollen, wird er sich doch hoffentlich aus dem Sinn geschlagen haben. Er ist doch kaum 15 Jahre alt.“

Edith legte ihre Hand beschwichtigend auf seinen Arm.

„Wir wollen warten, Rudolf. So bald sind Meinungswiderstreite nicht überbrückt. Glaube mir, Gerd wird lernen und verstehen, daß du ihm mehr sein willst als nur Erzieher. Die Zeit wird wiederkehren, wenn auch erst später, da wird er erkennen, wie lieb du ihn hattest. Nur jetzt laß Milde walten. Solange du ihn die Härte nicht spüren läßt, wird Gerd dir in allem folgsam sein. Sei nicht wieder so schroff gegen ihn. Ich fürchte, dann wäre alles verloren.“

Der Tierarzt war wieder an das Fenster getreten. Die Worte seiner Frau stimmten ihn weich. Er wollte sich doch das Herz seines Jungen erwerben! Gut, die schroffe Strenge sollte aus seinem Ton verschwinden. Nach langem Sinnen wandte er sich wieder an seine Frau.

„Gerd hat den alten Daniel gefragt, ob wir seine rechten Eltern sind. Erschrick nicht, Edith, der Alte hat uns die Treue gehalten. Wie sollten wir ihm nun die Wahrheit sagen? — Ich meine zwar, daß es noch Zeit hat, ihm alles zu erklären. Wie denkst du?“

„Ja, natürlich hat das noch Zeit, viel Zeit. Jetzt den schönen Traum zerstören? — Ich dachte, er brauchte nie zerstört zu werden.“

*

Wohl hatte Gerd schon seit langem herausgefunden, daß Daniel nicht immer voll zu nehmen war. Und doch wußte er, in ernsten Dingen log der Alte nicht. (Fortsetzung folgt in Heft 9.)

Frau Anni Weber:

Windel oder Windelhöschen?

Ein gewickeltes Kind macht seiner Pflegerin mit der Frage nach einer praktischen und zugleich zuverlässigen Windellegung wenig Sorgen. Die Windel wird nach dem alten Rezept im Dreieck umgeschlungen und durch die eingeschobenen Zipfel zusammengehalten. Das ganze bekommt dann den rechten Halt durch das Wickeltuch. Da ein gewickeltes Kind sich nur wenig bewegen kann, wird der Zusammenhalt der Windel innerhalb der Packung auch kaum gefährdet.

Glücklicherweise bekennen sich aber heute im Interesse einer gesunden Kinderaufzucht immer mehr Mütter zur wickellosen Bettung, bei der das Kind frei strampeln kann. Dabei wird die Frage nach einer praktischen und zugleich strampelsicheren Windelung wichtiger als sie früher war. Viele Mütter glauben, bei wickelloser Bettung müßte der Säugling unbedingt eine Windelhose anstatt der Windel tragen, weil eine Windel nicht haltbar genug geknüpft werden könnte. Manche Mütter geben auch dem Strampelkind eine gewöhnliche Dreieckswindel und ziehen zur Sicherung derselben noch ein Windelhöschen darüber.

Beide Methoden haben ihre Schattenseiten. Wenn man nur eine Windelhose gibt, so ist die Säuberung des Kindes unangenehm, da man das Höschen nicht breit auseinanderfalten kann wie eine Windel. Außerdem sind Windelhosen im Dreieck zugeschnitten, so daß sie dem Körperchen fest anliegen. Das bewirkt den gleichen Fehler, den auch jede im Dreieck angelegte Windel aufweist: es bleibt kein Platz darin für das große Geschäftchen, so daß dieses der Haut fest angedrückt wird, bis man das Kind davon befreit, was nicht immer gleich geschehen kann. — Derselbe Nachteil entsteht, wenn man über eine Windel noch eine Windelhose zieht. Außerdem hat man dann mindestens jedesmal zur Tränkzeit zwei Stücke in der Wäsche, wo eins wirklich vollauf genügt.

Dieses eine Stück ist praktischerweise eine Windel, die im Viereck angelegt wird. Diese Art Windellegung, zu der man eine Windel 80 : 80 Zentimeter groß braucht, geschieht folgendermaßen: Windel ausgebreitet, also im Viereck, auf das Wickelpolster. Oberen Rand zehn Zentimeter nach innen einschlagen. Kind mit Rückenmitte auf Randmitte legen. Die beiden unteren Zipfel zwischen den Beinchen durch übers Bäuchlein führen und rechts und links tief unter den Rücken stecken. Die beiden oberen Zipfel als Schluß des Ganzen über der Schenkelbeuge leicht verknoten.

Die Viereckswindel ersetzt in ihrer Zuverlässigkeit das Windelhöschen voll und ganz. Sie ist schnell angelegt und wieder geöffnet. Durch die Anlage im Viereck entsteht ein säckchenartiger Hohlraum, in dem das große Geschäftchen Platz findet, ohne das Kind mehr als unbedingt nötig zu belästigen; die weiche, tief angeordnete Verknotung verhütet beim Knaben das lästige Nässen nach oben, eine Schwierigkeit, die auch ein Strick-Windelhöschen nicht beheben könnte. Ausstrampeln ist bei der Viereckswindel unmöglich, so daß der Säugling mit Hemdjäckchen und Viereckswindel, das Kleinkind mit einem modernen „gelüfteten" Gummihöschen über der Windel und einem Laufröckchen bestens versorgt ist.

Die moderne Mutter kommt also auch bei wickelloser Säuglingsbettung ganz ohne Windelhosen aus, wenn sie Windeln in der Größe 80 : 80 Zentimeter im Viereck verwendet.

Der Volksschullehrer

Wer in einem Dorfe aufwuchs, muß am besten wissen, was ein Lehrer bedeutet, was er gilt und was er nicht gilt, was für ein Leben er hat, im Guten und im Bösen. Und wer selbst Lehrer werden will, sollte in liebevoller und gerechter Beobachtung eines Lehrers vom Dorfe sein Gewissen erforschen: ob die Kräfte reichen, ob er wirklich der richtige Kerl für diesen Beruf ist und dieser Beruf die richtige Lebensbahn für ihn. Ich will nicht mißverstanden werden: weder möchte ich hier dem Dorflehrer einen ganz überflüssigen Glorienschein anfabulieren noch etwa den Stadtlehrer in seinem Wert im geringsten herabsetzen. Es ist nur so, daß die Forderungen an den Lehrer, die beruflichen wie die menschlichen Ansprüche, im Dorfe sich einfacher, augenscheinlicher, lassen Sie mich sagen: „brutaler" darstellen. Der wahrhaft gute Lehrer, der Menschenbildner aus innerem Drange, der kameradschaftliche Helfer, der nicht nur des Brotverdienstes halber nach Schülern ruft, ist sicherlich im Dorf so selten wie in der Stadt; und wo er lebt, ist überall seine Wirkung spürbar. Weil er aber in der kleinen Gemeinde Wirkungskreis und Wirkungsmöglichkeit mit niemand oder nur mit wenigen seinesgleichen teilt, zeichnet sich sein Können wie sein Versagen schärfer ab. Ueber dieser Tatsache braucht nicht vergessen zu werden, daß es unzweifelhaft herrliche Lehrer gibt, die besser für städtische als für ländliche Verhältnisse sich eignen. Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, daß der Bauernjunge auf alle Fälle der gegebene Dorflehrer und daß der in einer Großstadt Aufgewachsene als Landlehrer „selbstverständlich" unbrauchbar sei.

Wie ist ein guter Lehrer? Es läßt sich sicherlich leichter sagen, wie er nicht ist. Wer von sich und seinen Fähigkeiten, Kenntnissen und Meinungen so voll ist, wer ein unfehlbarer Besserwisser ist oder (das genaue Gegenteil davon) ein stiller Forscher, der mag zu vielem taugen, ein guter Lehrer ist er nicht. Gewiß, der Lehrer muß und soll ein Führer sein und daher an Können und Wissen voranstehen, nicht nur seinen unmittelbaren Schülern. Aber wenn sein Können und Wissen nicht mehr in lebendiger Bewegung ist, wenn er darin erstarrt und fertig ist, dann vermag er seine innerlichste Aufgabe bei allem eigenen Reichtum nicht mehr zu erfüllen. Der echte Lehrer muß seinen Schülern noch so nahe sein, daß er sich in den Stand der Unmündigen, der Anfänger, der Vorwärtstastenden zu versetzen vermag. „Kunst ist, was man nicht kann. Wenn man es kann, ist es keine Kunst mehr." Dieses Wort des boshaften Dichterdenkers Nestroy ist viel mehr als ein witziges Wortspiel. Der rechte Lehrer muß sozusagen immer aufs neue lesen lernen mit den ABC-Schützen, sich mit den kleinen Schulanfängern um die Anfänge des bösen Einmaleins bemühen, muß erst recht in den späteren Schuljahren ein unermüdlicher Neuentdecker unter den die Welt entdeckenden Kindern seiner Klasse sein. Wer nichts tut als Fertiges weitergeben und in die harten Schülerschädel hineintreiben, der ist nicht mal ein „Schulmeister", der ist nur ein Pauker, das will sagen eine traurige Karikatur seiner selbst.

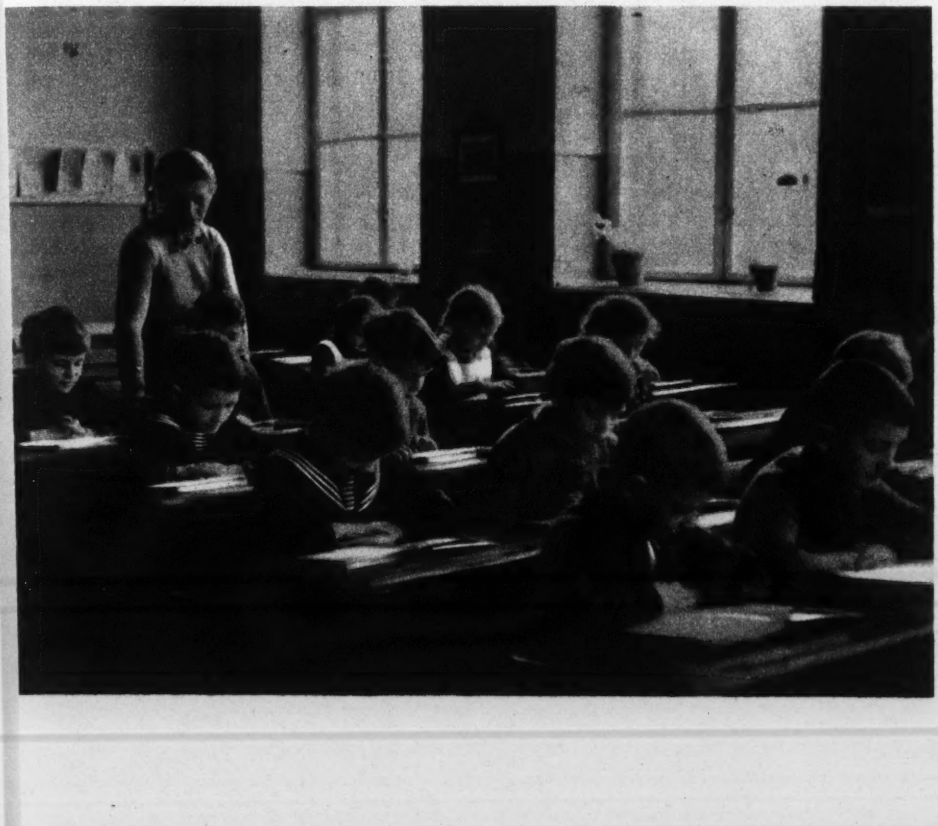
Diese jugendliche Kameradschaftlichkeit, diese lebendige „Unfertigkeit", die dem wahren Lehrer eigen ist, darf den, der es werden will, aber auch wieder nicht zur Verachtung soliden Tatsachenwissens und ordentlichen Könnens verleiten. Die Kameradschaft der Schulklasse, deren Führer der Lehrer ist, ist eine d i s z i p l i n i e r t e Kameradschaft mit einer sehr handfesten Aufgabe. Der junge Mensch, der „nur" mit Volksschulbildung in eine Handwerkerlehre eintritt, im väterlichen oder in einem fremden Bauernhof den Dienst beginnt, muß ein Maß von Reife, von Können, von Wissen aus der Schule mitbringen, daß er sich bewähren kann; sonst bezahlt die Volksgemeinschaft endlich die Rechnung für den Unfähigen. Wer von der Volksschule in höhere Schule und Fachschule aufsteigt, wird dort nur dann etwas leisten, wenn seine Volksschuljahre gut angewendet worden sind. Also ist d e r V o l k s s c h u l l e h r e r d e r v e r a n t w o r t l i c h s t e L e h r e r ü b e r h a u p t und einfach der Volkslehrer schlechtweg. Kein höherer Lehrer, bis zur Universität hinauf, der die Bedeutung des Volksschullehrers nur annähernd erreichte! Diese Einsicht ist allerdings kein Grund zu albernem „Standesdünkel", sondern eher ein Grund zu großer Bescheidenheit und immer erneuter rücksichtsloser Selbstprüfung.

Wer sich diesem Berufe also körperlich und seelisch nicht gewachsen fühlt, darf seine Hände danach nicht ausstrecken. Die körperlichen Voraussetzungen werden oft genug unterschätzt: Lehrerarbeit ist k e i n e l e i c h t e A r b e i t. Die Atmungsorgane vor allem müssen in gutem Stande sein; es ist keine Kleinigkeit, Tag für Tag mehrere Stunden hintereinander zu sprechen. Sprachfehler, arge Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit schließen vom Beruf aus. Sichtbare Mißbildungen und ekelerregende Hautleiden erst recht, selbst wenn ihr Träger selbst nicht mehr dadurch behindert ist . . . Kinder sind grausam und — Erwachsene oft noch mehr. Da der Lehrer im nationalsozialistischen Staate seinen Schülern ja auch ein Sportkamerad sein soll, bedarf er des gesunden, geübten Körpers auch außerhalb der Schulstube. Und schließlich muß seine Gesundheit ja auch dazu ausreichen, in der Gemeinde der Erwachsenen, in die er sich einfügt, den Platz auszufüllen, der dem Lehrer zusteht. Künstlerische Fähigkeiten werden ihm hier manches leichter machen; vor allem wird der Lehrer ohne ein gewisses Maß von Musikbegabung nur in Einzelfällen auskommen. Im Dorf bildet der Lehrer ja (ich habe es schon angedeutet) einen wichtigen kulturellen Brennpunkt; die Musikpflege gehört dabei, nicht nur im Kirchendienst (dessen herkömmliche Fron viele Lehrer heute mit Recht ablehnen), zu seinen hauptsächlichen Aufgaben. — Daß der Beruf des Volksschullehrers, weit über die Erzieherpersönlichkeit der Schule hinaus, große charakterliche Ansprüche an seinen Träger stellt, sei hier nur kurz, aber eindringlich erinnert. Der Lehrer muß ein echter Nationalsozialist sein, das ist allen selbstverständlich. Diese Forderung schließt aber für den Lehrer auch die würdige Einfügung in die kleineren Gemeinschaften ein, in die er durch seinen Beruf eintritt: seine

Stellung im Lehrerkollegium, in der Gemeinde und in den örtlichen Organisationen, denen er sich anschließt oder anschließen muß. Wir wollen es ruhig aussprechen: es ist sehr schwer für den jungen Lehrer, hier immer den richtigen, mit seinem Verantwortungsbewußtsein vereinbarten Weg zu finden, besonders wenn er aus den Verhältnissen einer anderen deutschen Landschaft, wenn er aus der Stadt aufs Land oder umgekehrt, wenn er zu Volksgenossen ihm fremder Berufe, Religionsbekenntnisse und Lebensgewohnheiten kommt. Der junge Lehrer spielt da leicht eine komische oder eine traurige Figur; es gehört schon ein fester Kerl dazu, Fehler und Enttäuschungen zu vermeiden oder mit ihnen ohne Verbitterung fertig zu werden. Aengstliche, unsichere, träumerische Naturen sind aber ja überhaupt nicht auf ihrem Platz, wenn sie Lehrer werden; und Schroffheit, Hochmut, Großsprecherei sind auch nur eine andere Art der Unsicherheit.

Der junge Lehrer, der sich seinem schweren Dienst aus innerer Berufung gewidmet und sich gründlich auf sein Amt vorbereitet hat, darf seine erste bescheidene Stellung heute mit durchaus berechtigtem Selbstgefühl antreten. Er hat eine anerkannte Funktion im Volkskörper und in dessen kulturellem Leben bekommen. Und er hat, wenn er will, Gelegenheit genug, sich in lebendigster Beziehung zu Berufskameraden oder zu Angehörigen eines ihm besonders liegenden Fachs fortzubilden. Schulungskurse und Schulungslager, wissenschaftliche und künstlerische Arbeitsgemeinschaften, der Anschluß an Bibliotheken und wissenschaftliche Vereinigungen helfen heute auch dem Lehrer des abgelegensten Dorfs die Verbindung mit dem Leben der ganzen Volksgemeinschaft, mit wissenschaftlichen und künstlerischen Fragen aufrechterhalten. Der Volksschullehrer ist heute wirklich nicht mehr darauf angewiesen und dazu verurteilt, ein Halbwisser, ein hoffnungsloser Dilettant und eigenbrötlerischer Autodidakt zu sein. Und es mag hier dankbar betont werden, daß die streng wissenschaftliche Arbeit in vielen Gebieten der Landes- und Volkskunde, der Heimatgeschichte, der Sprachwissenschaft, der Geologie und Biologie ohne die organisierte Mithilfe der Volksschullehrer ergebnislos bleiben müßte. Der berühmte deutsche Sprachatlas, die in den meisten deutschen Ländern planmäßig betriebene, geschichtlich hochbedeutsame Flurnamenforschung, der eben in Arbeit befindliche Volkskundeatlas — um nur einige mir bekannte und von mir fachlich abzuschätzende Unternehmungen zu nennen — sind schöne und dauernde Denkmäler auch des Volksschullehrers und seiner tätigen Verbundenheit mit der Wissenschaft. Der Volksschullehrer ist heute ein Volkslehrer im wahrsten und besten Sinne des Worts.

Hans Hajek.



Wie wird man Volksschullehrer?

Nach dem Abitur und dem halbjährigen Arbeitsdienst beginnt die fachliche Schulung durch ein zweijähriges Studium an den Hochschulen für Lehrerbildung. Da die Zulassung zu diesen Bildungsanstalten beschränkt ist, ergibt sich schon hier Auswahl der geeignetsten Bewerber. Nach der Abschlußprüfung an der Hochschule tritt der junge Lehrer als Schulamtsbewerber ein und macht eine ungefähr zweijährige praktische Probezeit durch, nach der er zur zweiten Lehrerprüfung zugelassen wird, die die Voraussetzung für seine endgültige Anstellung bildet.

2 Aufnahmen „Reichs-Elternwarte"

Die Gehilfinnen des Osterhasen

Von Gerda Simons

Mädels in der Schokoladenindustrie

2 Aufnahmen Atlantic-Photo

Wenn wir einmal die vielgeschmähte Statistik fragen, wo bei uns in Deutschland die meisten Mädels beruflich tätig sind, so erhalten wir eine sehr klare und für viele wahrscheinlich auch überraschende Antwort. Die große Berufszählung im Sommer 1933, die uns wichtige Aufschlüsse über den Aufbau unseres Wirtschaftslebens gibt, sagt: in der Landwirtschaft, im Handwerk und im Einzelhandel arbeiten sehr viel verheiratete Frauen, die als Ehefrauen den Betrieb des Ehemannes mitleiten oder in ihm einen wichtigen Posten ausfüllen; in den Fabriken und in den Büros dagegen finden wir vorwiegend die jungen Mädchen oder die älteren unverheirateten Frauen. Nicht als ob es dort nicht auch verheiratete Frauen gäbe — genau so gut, wie es junge Mädchen als Lehrlinge und Gehilfinnen in den Werkstätten der Handwerksmeister und in den Geschäften gibt, — aber es ist klar, daß die Arbeit in einem großen Fabrikbetriebe, wo die Arbeitszeit aufs genaueste vorgeschrieben und das Arbeitstempo durch die Maschinen und das Akkordlohnsystem ein sehr scharfes ist, für eine Hausfrau und Mutter eine sehr große Belastung darstellt. Von Haushalt und Kindern zehn Stunden und oft noch länger getrennt, kann sie ihrem Doppelberuf sehr viel schlechter gerecht werden, als die Landfrau, die zwischen Stall und Küche hin- und hergeht und die Kinder mit auf den Acker nimmt, oder die Geschäfts- und Handwerkersfrau, die zumeist Laden oder Werkstatt bei der Wohnung hat. Es bleibt für uns eine bedauerliche Tatsache, daß wirtschaftliche Not so viele Mütter zwingt, Arbeit und Brot in der Fabrik zu suchen.

Aber nicht die wirtschaftliche Not allein ist es, eine große Rolle spielt die Tatsache — die wir uns oft nicht genügend klarmachen — daß die Fabrik den Hausfrauen sehr viel wichtige Arbeit abgenommen hat, die früher ihre Kräfte beanspruchte und durch die sie für ihre Familie und zugleich für ihr Volk Werte schuf. Die Herstellung der Kleidung, vom Spinnen und Weben bis zum Nähen und Schneidern, besorgt heute die Industrie mit Hilfe vieler komplizierter Maschinen. Ohne die Frauenhände geht es aber auch hier nicht: die Textilindustrie und das Bekleidungsgewerbe beschäftigen rund ein und eine Viertel Million Frauen, das heißt ebenso viel Frauen wie Männer. Die Sorge für unsere Ernährung ist den Hausfrauen zwar noch nicht in so hohem Maße abgenommen worden, immerhin, gegen die Zeit vor hundert Jahren, hat sich im Stadthaushalt doch vieles gewandelt. Das Backen und das Einmachen spielen eine viel bescheidenere Rolle, obgleich unsere Essensansprüche viel größer geworden sind, und unsere Ernährung unvergleichlich vielseitiger geworden ist. Weniger in den Back-

stuben, dafür aber desto mehr in den Konservenfabriken und dort, wo die beliebten Süßwaren hergestellt werden, finden wir wiederum die Frau und zwar fast ausschließlich.

Wenn wir von der Tabakindustrie absehen, so ist die Kakao- und Schokoladenindustrie innerhalb der großen Reichsbetriebsgemeinschaft „Nahrung und Genuß" diejenige, die am meisten jugendliche weibliche Kräfte beschäftigt. Man ist versucht, zu vermuten, die Beschäftigung mit Keks und Pralinen hätte für die jungen Mädels etwas Verlockendes, aber das trifft doch nur auf sehr Ahnungslose zu. Die tägliche Beschäftigung mit diesen Sachen erweckt im Gegenteil leicht einen Abscheu und verleidet ihnen die früher so geliebte Schokolade. Wie überall in der Industrie, so lockt auch hier die Mädels und vor allem die Eltern die Aussicht auf raschen Verdienst; nach kurzer Anlernzeit kann auch das junge Mädel schon im Akkord mitarbeiten. Die Betriebsführer aber bevorzugen die jungen Arbeiterinnen mit den niedrigeren Lohnsätzen, denn ihre Finger sind flink und darauf kommt es hauptsächlich an.

Bei einem Rundgang durch eine modern eingerichtete Fabrik, die um diese Zeit ganz und gar im Dienst des Osterhasen zu stehen scheint, fällt uns auf, wie „leicht" und wie sauber fast alle Arbeit ist, die meisten Frauen und Mädchen arbeiten in weißen Kitteln und Hauben. Die schwere Arbeit ist zum großen Teil schon Sache der Maschinen. In Mühlwerken werden die Kakaobohnen zermahlen, in heißen Kesseln erfolgt die Abscheidung der Kakaobutter, und dann geht das Pulver in die großen Mischkessel und Knetmaschinen (Conchen genannt, was Schnecken bedeutet). Hier vollzieht sich die eigentliche Geburt der Schokolade, deren Güte durch die Art der Mischung mit Zucker und sonstigen Zutaten und durch die Dauer des Knetens bestimmt wird. Da gibt es viele, sorgfältig als Fabrikgeheimnis gehütete Rezepte, und jede Firma hat ihr besonderes Verfahren. An den Kakaopressen und auch an den Mischkesseln und Conchen ist die Arbeit körperlich schwer, weil große Mengen von Kakaomasse in hohe Behälter ein- und ausgefüllt werden müssen. Die Deutsche Arbeitsfront hat deshalb einen Erlaß des Reichsarbeitsministers erwirkt, der an diesen Plätzen heute die Frauenarbeit verbietet. Ist die fertige Masse wieder erhitzt, so beginnt die eigentliche Verarbeitung der Schokolade und damit auch die Frauenarbeit. Die Masse muß in Formen gefüllt werden, in denen sie auf einem laufenden Band durch einen Kühlgang geführt wird. Da kommen in endloser Reihe halbe Hasen und Eier wieder zum Vorschein, die Arbeiterin nimmt je zwei Hälften vom Band und führt sie zusammengehalten über ein heißes Band, die dadurch erweichten Ränder kleben nun zusammen. Bei gefüllten Hasen und Eiern ist, genau wie bei Pralinen, der Arbeitsgang verschieden, je nachdem, ob es sich um eine feste oder flüssige Füllung handelt. Da kommen z. B., wie die Spatzen auf der Stange, eine ganze Reihe Marzipanküken, auf einem Hölzchen aufgespießt, eine Arbeiterin taucht sie mit den Schwänzen in die Schokoladenflüssigkeit und nun müssen sie, auf den Nasen liegend, ihre schwarzen Hinterteile zum Trocknen in die Luft stecken. Wieder woanders stehen in Reih und Glied hohle Eier, in die ein köstlicher Creme vorsichtig eingespritzt wird.

Fast ebenso wichtig wie die Herstellung all der leckeren Sachen, ist ihre Verzierung und Verpackung. Mit spitzem Pinsel bekommen die Herren Hasen einen Schnurrbart gemalt, und wirkliche kleine Künstlerinnen sind die Mädels, die den in Staniol eingepackten Langohren ein ganzes Gesicht „aufspritzen". Das Einwickeln in Staniol und das Einpacken in Kästen und Schachteln beansprucht verhältnismäßig viel „Handarbeit". Hier, wie an allen Plätzen, wo die Schokoladensachen angefaßt werden müssen, braucht man Frauen „mit der kalten Hand", deren Berührung keinerlei Spuren hinterläßt. Selbstverständlich ist bei allen Arbeiten Sauberkeit oberstes Gebot, die flinke, kühle, leichte und doch sichere Hand, die bei allen Verzierungs- und Verpackungsarbeiten so wichtig ist, muß außerdem unterstützt werden durch ein gutes Auge. Im übrigen wird alles Können durch Uebung erworben.

Da der Betriebsführer, aber auch die Akkord-Arbeiterin, an der zahlenmäßig hohen Leistung ein Interesse haben, besteht die Gefahr, daß ein Mädel, wenn es sich auf eine Spezialarbeit eingeübt hat, immer in dieser Arbeit bleibt, einseitig wird, vom übrigen Betrieb nichts weiß und so zu einer fast nur noch mechanisch arbeitenden Kraft wird. Dieser Gefahr versucht das Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront entgegenzuwirken. Entsprechend den Forderungen Dr. Leys und des Jugendführers des Deutschen Reiches sollen auch diese jungen Fabrikarbeiterinnen lernen, ihre Arbeit als einen Beruf auffassen, dadurch, daß ihnen in zusätzlichen Schulungskursen Einblick gegeben wir in den ganzen Vorgang der Schokoladenerzeugung und -verarbeitung. Wo heute solche Kurse laufen, sind die Mädels mit großem Interesse dabei. Ein große Zahl von ihnen hat sich auch am Reichsberufswettkampf beteiligt. Je nach ihrer Beschäftigung im Betrieb bekamen sie Fragen, so sollte schon die Anfängerin aus der Fabrikation die wichtigsten Maschinen nennen, die etwas ältere den Weg der Fabrikation von der rohen Bohne zur Eintafelmaschine beschreiben. Die junge Packerin muß wissen, was sie mit klebenden Bonbons macht, oder wie sie Tafelschokolade bruchsicher verpackt. Die Beantwortung solcher Fragen zeigt, ob die jungen Menschen sich bei dem, was sie nach Anweisung tun und bei dem, was sie um sich sehen, auch etwas denken, d. h. im Grunde, ob sie für die Arbeit und den Betrieb Interesse haben.

Wenn schon Eltern gezwungen sind, ihre jungen Töchter ohne eigentliche Berufsausbildung zu lassen, und sie in die angelernte Fabrikarbeit zu schicken, so sollten sie doch von sich aus alles fördern, was dem Mädel etwas Spaß an seiner Arbeit machen kann, und was ihm hilft, in seiner Arbeit das zu sehen, was das Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront als Forderung aufgestellt hat: einen gewollten, achtbaren, sinnvollen Beitrag im Dienst des Volkes.

Der Lehrer ist Erzieher

Von Reichshauptstellenleiter Hans Stricker, Bayreuth

Darin liegt das Wesen einer totalen Weltanschauung begründet, daß sie neben der Gestaltung eines politischen Ideals die Menschen in ihrem tiefinnersten Wesen erfaßt, prägt und formt. Ziel und Wege der Erziehung sind deshalb von der Weltanschauung bestimmt.

Wohl ist Erziehung zum Teil Urfunktion. Wohl vollzieht sich Erziehung oft unbewußt und ungewollt durch das Leben, durch die Gemeinschaft, durch den Kampf ums Dasein. Wohl vollzieht sich die Erziehung längst, ehe sich der Mensch darauf besinnt. Was sich aber im Leben zufällig abspielt, muß durch ein planmäßiges Entfalten aller positiven Kräfte in einer bestimmten Zielrichtung bewußt gestaltet werden. Und so wird Erziehung Aufgabe.

Es ergibt sich nun die Frage, ob es vielleicht doch nicht besser und zweckmäßiger sei, die Erziehung vom Unterricht zu trennen, die Erziehung dem Elternhaus und der Hitlerjugend zu überlassen und das Aufgabengebiet der Schule nur allein auf den Unterricht zu beschränken. Die Antwort ist klar. Unmöglich! Die Erziehung ist kein mechanisch konstruierter Entwicklungsprozeß. Erziehung ist niemals reine Funktionsschulung allein. Erziehung ist immer getragen von der Uebermittlung konkreter Inhalte. Es gibt keine Formung ohne Erkenntnisse. Es gibt keinen Unterricht, der nicht erzieht. Wer heute trennen will zwischen Erziehung als Charakterformung und Unterricht als Bildung des Intellekts, wer heute unterscheiden will zwischen Erzieher und Lehrer, versündigt sich an der Ganzheit des Lebens.

Schon das Zusammenleben der Jugend im Klassenverband löst in gegenseitiger Wechselwirkung außerordentlich wertvolle erzieherische Kräfte aus und alles, was in der Schule an Bildungsgut erarbeitet wird, wendet sich nicht nur an den Geist, sondern beeinflußt in gleichem Maße auch den Willen und den Charakter des jungen Menschen.

Das Zerreißen des menschlichen Wesens in körperliche, seelische und geistige Bereiche widerspricht der nationalsozialistischen Auffassung von der Einheit des Seins. Eine Harmonie des Lebens ist immer nur dann gegeben, wenn die einzelnen Teile aufeinander abgestimmt sind. Die marxistische Lehre hat das Leben nur in seinen einzelnen Teilen gesehen und nach Zuständigkeiten abgegrenzt. Der Nationalsozialismus aber sieht das Ganze, sieht die einzelnen Teile nur in ihrer Funktion für das Ganze und baut zusammen. Es ist darum widersinnig, die nationalsozialistische Schule zu einer Anstalt der reinen Wissensübermittlung stempeln zu wollen. Wer Zuständigkeiten höher wertet als lebensgesetzliche Gegebenheiten und geleistete Arbeit, wird den Blick für die große gemeinsame Aufgabe verlieren.

In Italien ist die Balilla Trägerin des gesamten Erziehungswesens. Es wäre nun falsch, die deutschen Verhältnisse etwa mit den italienischen vergleichen zu wollen und das faschistische Erziehungssystem für das nationalsozialistische Deutschland zum Vorbild und Beispiel zu machen. Das deutsche Volk lebt unter ganz anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen, ist mit anderen politischen Bindungen belastet und von anderen weltanschaulichen und kulturellen Zielsetzungen getragen als das italienische Volk. Zudem ist die Balilla aus der militärischen Jugenderziehung gewachsen und wird fast ausschließlich von Offizieren und Lehrern geführt. Vor allem aber verfügt Deutschland über ein vollkommen anders gebautes Schulsystem. Italien war vor dem faschistischen Regime ein Schulbeispiel pädagogischer Verlotterung, das Land eines chronischen Analphabetentums. Die Arbeit der italienischen Lehrer war früher wesentlich auf den Auftrag beschränkt, den jungen Italienern Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen. Die Lehrer waren angestellte Kenntnisvermittler, aber keine Erzieher. Als Mussolini zur Macht kam, erkannte er instinktiv, daß der Aufstieg seines Volkes nur durch eine fruchtbare Synthese zwischen Unterricht und Erziehung verbürgt sein kann. Er hielt es darum für notwendig, die durchgreifenden Erziehungs- und Schulreformen mit Hilfe der Balilla durchzuführen.

In Deutschland liegen die Verhältnisse anders. Was Mussolini durch die Balilla zu erreichen versucht: die Schule zu einem Erziehungsfaktor auszubauen, ist bei uns schon längst gegeben. Die deutschen Lehrer sind schon immer Erzieher gewesen und sind es auch heute noch. In der deutschen Vergangenheit haben immer wieder weltanschauliche Mächte deshalb Einfluß auf die deutsche Schule und auf den deutschen Erzieher zu gewinnen versucht, weil sie davon überzeugt waren, daß die deutsche Erzieherschaft eine Kerntruppe der politischen Volksführung und Menschenführung darstellt.

Daß der nationalsozialistische Staat und die Partei erst recht nicht auf die Erziehungsarbeit der Schule verzichten können, sollte doch endlich allen deutschen Menschen klar sein. Schon rein zeitlich gesehen ist eine zwingende Notwendigkeit für eine schulische Erziehung gegeben. Den größten Teil der Woche verbringt das Kind in der Schule. Es wäre unverantwortlich, wollte man während dieser Zeit das heranwachsende Geschlecht jedem erzieherischen Einfluß entziehen. Es wäre unverantwortlich, wollte man während dieser Zeit all die unendlich vielen und mannigfachen erzieherischen Kräfte in der Schule brach liegen lassen.

Es ist den deutschen Lehrern eine große Freude, daß der Führer die politische Aufgabe der deutschen Schule und die Bedeutung der erzieherischen Arbeit der deutschen Lehrer klar zu würdigen weiß. Der Führer hat das Hauptamt für Erzieher als Parteigliederung anerkannt und für die Erziehung innerhalb der Schule das Hauptamt für Erzieher, und für die Erziehung außerhalb der Schule die Hitlerjugend als parteimäßig verantwortlich erklärt. Und nach dem Führer hat auch eine Reihe anderer führender Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Partei wiederholt die *drei* Erziehungsmächte, Elternhaus, Schule und Hitlerjugend, eindeutig herausgestellt.

Die deutschen Lehrer handeln ohne Zweifel nach dem Willen des Führers, wenn sie sich mit aller Entschiedenheit dagegen wehren, im nationalsozialistischen Staate nur noch beamtete Kenntnisvermittler mit streng abgesonderten Pflichten und Befugnissen zu werden. *Die deutschen Lehrer sind Erzieher.* Sie haben in der Schule eine politische Aufgabe zu erfüllen. Ihnen ist nicht nur der Intellekt der Jugend allein, ihnen sind auch Seele und Körper dieser Jugend anvertraut. Der deutsche Lehrer spürt die große Verantwortung, die auf ihm ruht und läßt sich darum sowohl in seiner nationalsozialistischen Haltung als auch in seinem nationalsozialistischen Wollen von niemandem übertreffen. Durchdrungen von dem felsenfesten Glauben an Deutschlands Größe und Unsterblichkeit kennt er nur ein Glück: *Als Vollstrecker des Willens unseres einzig großen Führers mit Recht Mitgestalter der deutschen Zukunft zu sein.*

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

nachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 2.—21. April.

Hamburg: Pfingsten: 14.—24. Mai; Sommer: 9. Juli bis 16. August; Herbst: 12.—18. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Mecklenburg: Pfingsten: 15. bis 24. Mai; Sommer: 9. Juli bis 17. August; Herbst: 9.—18. Oktober — Ländliche Volksschulen: 21. September bis 8. Oktober —; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Braunschweig: Pfingsten: 13. bis 21. Mai; Sommer: 8. Juli bis 18. August; Herbst: 8.—14. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 1.—20. April.

Oldenburg: a) Landesteil Oldenburg: Pfingsten: 13.—21. Mai; Sommer: 8. Juli bis 18. August — Ländliche Volksschulen: 16. Juli bis 18. August —; Herbst: 8.—14. Oktober — Ländliche Volksschulen: 22. September bis 6. Oktober —; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April. b) Landesteil Lübeck: Pfingsten: 13.—21. Mai; Sommer: 14. Juli bis 24. August; Herbst: 13.—19. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 19. April. c) Landesteil Birkenfeld: Pfingsten: 13. bis 21. Mai; Sommer: 21. Juli bis 31. August — Ländliche Volksschulen: 21. Juli bis 19. August —; Herbst: 7.—13. Oktober — Ländliche Volksschulen: 24. September bis 12. Oktober —; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Bremen: Pfingsten: 13.—21. Mai; Sommer: 7. Juli bis 18. August; Herbst: 13.—19. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 6. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Lippe-Detmold: Pfingsten: 13. bis 21. Mai; Sommer: 21. Juli bis 31. August — Ländliche Volksschulen: 21. Juli bis 24. August —; Herbst: 7.—13. Oktober — Ländliche Volksschulen: 30. September bis 13. Oktober —; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Schaumburg-Lippe: Pfingsten: 13. bis 21. Mai; Sommer: 8. Juli bis 18. August; Herbst: 8.—14. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Anhalt: Pfingsten: 12.—20. Mai; Sommer: 8. Juli bis 18. August; Herbst: 7.—13. Oktober; Weihnachten: 21. Dezember bis 6. Januar; Ostern 1938: 1.—20. April.

Lübeck: Pfingsten: 13.—19. Mai; Sommer: 30. Juni bis 12. August; Herbst: 11.—18. Oktober; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 1.—20. April.

Saarland: Pfingsten: 13.—21. Mai; Sommer: 21. Juli bis 31. August; Herbst: 27. Oktober bis 3. November; Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar; Ostern 1938: 31. März bis 19. April.

★

Pflichtfremdsprache in den Mittelschulen

Die Bestimmungen über die Mittelschulen in Preußen vom 1. Juni 1925 lassen die Frage offen, welche Fremdsprache in der Mittelschule als Pflichtfremdsprache zu gelten hat. Hieraus haben sich Verschiedenheiten der Lehrpläne der Mittelschulen entwickelt, die aus gewichtigen Gründen nicht weiter zugelassen werden können.

Ich ordne daher an:

1. Vom Beginn des Schuljahres 1937 ab ist Englisch die Pflichtfremdsprache sämtlicher preußischer Mittelschulen. Ob daneben noch eine Wahlfremdsprache zugelassen werden kann, und welche Sprachen gegebenenfalls als Wahlfremdsprachen in Betracht kommen, wird bei der in Aussicht genommenen Neugestaltung der Mittelschulen bestimmt werden.

   In Mittelschulen, in denen bisher schon das Englische Pflichtfremdsprache war, bleibt bis auf weiteres die jetzige Wahlfremdsprache. In Mittelschulen, die bisher eine andere Sprache als Pflichtfremdsprache führten, ist zu Beginn des Schuljahrs 1937 das Englische zunächst in den untersten Klassen, sodann von Jahr zu Jahr fortschreitend in den weiteren Klassen als Pflichtfach einzusetzen. Auch in diesen Schulen wird die bisherige Wahlfremdsprache bis auf weiteres beibehalten.
2. Die Anordnung unter Ziff. 1 gilt auch für die der Volksschule angegliederten Aufbauklassen, soweit sie nach dem Lehrplan der Mittelschulen unterrichten.

Nähere Bestimmungen über die Aufbauklassen an Volksschulen und den fremdsprachlichen Unterricht an ihnen mit dem Ziel der Vereinfachung werden demnächst ergehen.

Berlin.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Rust.

★

Drei Semester Stammhochschule

Ein Erlaß des Reichserziehungsministers.

Reichserziehungsminister *Rust* hat durch Erlaß vom 22. Februar 1937 angeordnet, daß jeder Student und jede Studentin, die sich vom kommenden Sommersemester ab erstmalig an einer deutschen Hochschule einschreiben läßt, verpflichtet ist, in den ersten drei Studiensemestern an dieser Hochschule,

der Stammhochschule, zu verbleiben.

Damit soll dem Reichsstudentenführer die Möglichkeit gegeben werden, die ihm vom Reichserziehungsminister und dem Stellvertreter des Führers übertragenen Aufgaben der politischen und weltanschaulichen Erziehung und Schulung aller deutschen Studenten zu erfüllen. Gleichzeitig soll eine engere persönliche Bindung jedes Studenten an seine erste Hochschule, seine Stammhochschule, erreicht werden.

Diese Regelung findet keine Anwendung auf die Studenten der Philologie, die nach zweisemestrigem Studium an einer Hochschule für Lehrerbildung sich bei einer Universität einschreiben lassen sowie auf diejenigen Studenten, die mit Genehmigung des Reichsstudentenführers während der ersten drei Semester ein Auslandsstudium durchführen.

Für die Studenten der 2. und 3. Semester, die ihr Studium bereits begonnen haben, besteht kein Zwang zum Verbleib an der gewählten Hochschule. Auch ihnen wird jedoch empfohlen, gleichfalls insgesamt drei Semester an der Hochschule zu verbleiben, in der sie im 1. oder 2. Semester eingeschrieben waren. Der Erlaß sieht in besonderen Fällen Ausnahmen von dieser Anordnung vor. Die Hochschulbehörden sollen eine Einschreibung 2. und 3. Semester nur dann vornehmen, wenn der Student an dieser Hochschule bereits eingeschrieben war, ein Hochschulwechsel mit Genehmigung des Rektors der früheren Hochschule vorgesehen ist oder die Genehmigung des Reichsstudentenführers zum Auslandsstudium vorgelegt wird.

Die Anträge auf Genehmigung eines Hochschulwechsels sind spätestens zwei Wochen vor dem Beginn der Vorlesungen des neuen Semesters mit ausführlicher Begründung und den erforderlichen Unterlagen dem Rektor der Stammhochschule vorzulegen.

Dadurch, daß an den Hochschulen mit Höchstziffern der Anteil der Studenten der ersten drei Semester 25 v. H. der Höchstziffer nicht überschreiten darf, soll verhindert werden, daß ein unerwünschter Zugang junger Semester zu den Großstadt- und Heimathochschulen eintritt. Damit soll erreicht werden, daß gerade auch die mittleren und kleineren Hochschulen bevorzugt von den Studenten der ersten Semester besucht werden. Es ist Vorsorge getroffen, daß besondere Verhältnisse berücksichtigt werden können.

In dem Erlaß wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Studenten während des ersten Semesters bevorzugt die Grenzlandhochschulen besuchen. Um den Besuch der Grenzlandhochschulen besonders zu fördern, können Studenten, die sich die Universität Königsberg, Universität und Technische Hochschule Breslau, Handelshochschule Königsberg sowie die Technischen Hochschulen Aachen und Karlsruhe als Stammhochschule gewählt haben, schon nach zwei Semestern ihr Studium an einer anderen Hochschule des Reiches fortsetzen.

*

Deutsch-nordischer Schüleraustausch 1937

Die Deutsche Pädagogische Auslandstelle (Pädagogische Abteilung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes e. V.) führt, wie alljährlich, auch in diesem Sommer für deutsche Schüler und Schülerinnen einen Ferienaustausch nach Finnland, Schweden und Norwegen durch. Der Austausch verfolgt das Ziel, der deutschen Jugend das Erlebnis der nordischen Länder aus eigener Anschauung heraus zu vermitteln und zugleich der Jugend dieser Länder den Zugang zu Deutschland zu ermöglichen. Auf Grund einer mehrjährigen Tradition hat sich der Austausch von Familie zu Familie als diejenige Form erwiesen, die der Eigenart der genannten Völker am ehesten entspricht. Die Form des Ferienaustausches von Haus zu Haus wird daher auch in diesem Jahr beibehalten, und zwar in der Weise, daß sich die deutschen und ausländischen Teilnehmer zeitlich ablösen.

Mit der Durchführung hat die Deutsche Pädagogische Auslandsstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes folgende Leiter beauftragt:

Finnland: Studienrat Dr. Wohlrab, Dresden-Hellerau, Markt 12;

Schweden: Studienrat Muth, Weimar, Herbststraße 3;

Norwegen: Studienrat Dr. Christiansen, Berlin-Reinickendorf-West, Berliner Straße 3.

Die Vorbereitung des Austausches in den einzelnen deutschen Schulen geschieht zweckmäßigerweise durch einen besonderen Obmann, den ich für jede Anstalt, die sich am deutsch-nordischen Schüleraustausch zu beteiligen gedenkt, zu bestimmen bitte.

Die Zulassung zur Teilnahme erfolgt auf Grund eines Antrages an den zuständigen Austauschleiter. Der Antrag hat auf einheitlichen Vordrucken zu erfolgen, die der Obmann beim Austauschleiter anfordert und die alle näheren Einzelheiten über den Austausch (Kosten, Termine, Reiseweg usw.) enthalten.

Um den Schüleraustausch zu eine wirkungsvollen Mittel der persö lichen Begegnung zwischen den Völke machen zu können, ist eine sorgfälti Auswahl der deutschen Teilnehm erforderlich. Die Deutsche Pädagogisc Auslandsstelle des Deutschen Akad mischen Austauschdienstes bittet dah im Einvernehmen mit den zuständig Reichsministerien die Leiter der deu schen Schulen, der Frage der Auswa der Teilnehmer besondere Aufmerksa keit zuzuwenden. In Zweifelsfäll entscheidet die Deutsche Pädagogisc Auslandsstelle des Deutschen Akad mischen Austauschdienstes.

Im Interesse einer einheitlich Planung werden alle drei nordisch Länder in gleichem Umfange in d Schüleraustausch mit einbezogen. Z diesem Zweck ist wie in den Vorjahr eine Aufteilung des deutschen Reich gebietes auf die einzelnen Länder e forderlich.

Der folgende Verteilungsplan ist so zu verstehen, daß die in dem betreffe den Gebiet gelegenen Schulen im Jah 1937 für den Austausch mit dem nebe genannten Lande in Betracht komme Abweichende Anträge können nur a besonderen Gründen und mit ausdrüc licher Genehmigung der Deutsch Pädagogischen Auslandstelle berüc sichtigt werden.

Schweden: Thüringen, Provi Sachsen, Braunschweig, Berli Stettin, Württemberg, Ostpreuße Hannover.

Norwegen: Hamburg einschlie lich weiterer Umgebung, Berli Mecklenburg, Baden.

Südnorwegen: Schleswig-Ho stein, Hannover.

Finnland: Sachsen, Bayern, G samtgebiet östlich der Elbe, Stetti

Die Anträge müssen den Austaus leitern bis spätestens 25. April 193 vorliegen.

Alle näheren Einzelheiten über d Höhe der Kosten, die für die genan ten Länder ungefähr gleich sind, sow Zahlungsweise und Termine sind a den bei den Austauschleitern anz fordernden Drucksachen zu ersehen.

Soweit erforderlich, ist den a deutsch-nordischen Austausch teilne menden Schülern und Schülerinnen d erforderliche Sonderurlaub zu g währen.

Berlin.

Der Reichs- und Preußische Minist für Wissenschaft, Erziehung und Volk bildung.

Im Auftrage: Wacker.

Verlag: Heinrich Beenken Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 19 Wallstraße 17/18
Hauptschriftleiter: Wilhelm Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenleiter: Albert John
Anzeigen-Verwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Berlin W 35
Druck: Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18

Kurzweil am Feierabend

Anekdoten

Zu dem berühmten Sprachforscher Wilhelm Grimm kam ein französischer Student, der trotz dreijähriger Anwesenheit in Berlin noch kaum ein deutsches Wort herausbringen konnte. Grimm fragte ihn, warum er sich denn keine Mühe gebe, Deutsch zu erlernen. „Deutsch ist mir zu häßlich, das ist eine Sprache für Pferde", antwortete der Franzose. „Richtig, nun begreife ich auch", sagte Grimm sarkastisch lächelnd, „warum Esel sie nicht erlernen können".

*

Als Mark Twain einmal krank zu Bett lag, bekam er Hunger. Er wünschte zu essen. Die Pflegerin kam darauf mit einem Löffel Nährsalz, das sie dem Kranken eintrichterte. „Das ist herzlich wenig", protestierte Mark Twain. „Haben Sie nicht ein ordentliches Mittagessen für mich? Ich habe bekanntlich Hunger!"

„Sie dürfen unter keinen Umständen mehr essen!" beharrte die Pflegerin.

„Gut!" gab sich Mark Twain zufrieden. „Jetzt aber hätte ich gern etwas zum Lesen. Seien Sie so gut und bringen Sie mir eine Briefmarke!"

*

Virchow verlangte im Examen genaue Farbenbestimmungen. Also: nicht braun, sondern graubraun mit einem Stich ins Grünliche usw. Einem Kandidaten, der nicht nach Wunsch antwortete, fragte er wütend: „Welche Farbe hat denn mein Rock?" Der Prüfling faßte den Rock, besichtigte ihn eine Weile und sagte dann ruhig: „Wie er neu war, dürfte er blau gewesen sein." — Das mußte Virchow allerdings lächelnd zugeben.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 5

Bilder-Rätsel.

Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

Rätsel-Rosette.

Solange weiter nichts als deiner Ahnen Pracht,
Als deines Vaters Glanz der Welt dich kenntbar macht:
Solange hast du nichts, das recht dein eigen wäre.
Fürchtegott Gellert.

Doppeltes Silbenrätsel.

1. Federhalter; 2. Elberfeld; 3. Elternwarte; 4. Tuba; 5. Untugend; 6. Pantheist; 7. Lederstiefel; 8. Kinzig; 9. Liederbuch; 10. Nibelungen; 11. Nestes; 12. Reichserbhofgesetz; 13. Anteilnahme.

Der Eltern Tugend ist der Kinder bestes Erbteil.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 6

Bild-Schneckenrätsel.

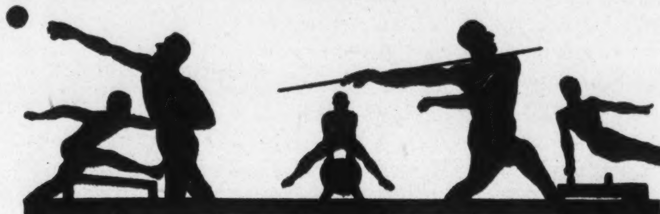
Gehorsam ist die Grundfeste aller Ordnung.

Spruch-Ergänzungsrätsel.

1. Lied; 2. Seni; 3. Eibe; 4. Tölz; 5. Batu; 6. Park; 7. Kanu; 8. Eden; 9. Tief; 10. Skat; 11. Oper; 12. Efeu; 13. Gogh; 14. Pest; 15. Dorf; 16. Irak; 17. Esse; 18. Zeus; 19. Udet; 20. Kult; 21. Ulme; 22. Neer; 23. Flor; 24. Trab; 25. Reno; 26. Ulan; 27. Helm; 28. Tuba.

Die Zukunft ruht in guter Hand, wird Deutschland wieder Kinderland.

Rösselsprung



	■	VÖL-	STIG	■	EIN.	ZU-	■	
KER,	GEI=	GEN	BIS=	DIE	NICHT	RE-	DER	LICH
	MARCK	DIE	HEN,	NE	VER=	PER-	RÜCK-	
	BRIN=	AUCH	DAS	KÖR=	GE=	WIE-	LO-	

Sport-Rätsel

(Nachdruck verboten.)

Für die dargestellten Sportler sind die zutreffenden Bezeichnungen zu suchen. Werden den Wörtern die mit Ziffern bezeichneten Buchstaben entnommen und die Buchstabengruppen mit Hilfe der Bogenlinien des inneren Kreises verbunden, so ergibt sich ein Wahlspruch. (Die freien Kreisfelder dienen zur Eintragung der entnommenen Buchstaben.)

Heute ist Schulspartag!

Aufnahme: Archiv „Reichs-Elternwar